

MOSAIK



WELT-MOSAIK

AUSSENPOLITIK

TROTZ NEUNMALIGER ABSTIMMUNG gelang es nicht, das letzte fehlende nicht-ständige Mitglied des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen durch Ergänzungswahl zu bestimmen.

Man konnte sich nicht über einen Vertreter der slawischen Länder einigen.

DIE MANDATE DER UNABHÄNGIGKEITSPARTEI Zoltan Pfeiffers sollen auf Beschluß der ungarischen Koalitionsparteien in acht Wahlkreisen aufgehoben werden.

Nach Inkrafttreten dieser Maßnahme wird ein Verfahren gegen die betreffenden Parteimitglieder eingeleitet.

DIE AUFNAHMEANTRÄGE Italiens, Finnlands, Ungarns, Bulgariens und Rumäniens als Mitglieder der Vereinten Nationen wurden vom Sicherheitsrat teilweise durch das Veto der Sowjetunion, teilweise durch den Einspruch der westlichen Alliierten abgelehnt.

BULGARIEN UND ALBANIEN verteidigten sich im politischen Ausschuß der Vollversammlung der UN gegen die Anschuldigung, gemeinsam mit Jugoslawien die griechischen Guerillas zu unterstützen.

ÜBER DIE EHEMALIGEN ITALIENISCHEN KOLONIEN muß nach dem Friedensvertrag innerhalb eines Jahres entschieden werden. Vertreter der Vereinigten Staaten, Großbritanniens, der Sowjetunion und Frankreichs beschlossen in London, vor der Erörterung einer künftigen Regelung die Verhältnisse in den einzelnen Gebieten zu untersuchen.

WINSTON CHURCHILL regte auf der Jahreskonferenz der britischen Konservativen Partei die baldige Abhaltung von neuen Parlamentswahlen an.

Er bestätigte die Unterstützung der Außenpolitik Bevin durch seine Partei und trat für drei Gruppenbildungen ein: das britische Commonwealth, die europäische Union und die Verbindung mit den Vereinigten Staaten.

EIN INTERNATIONALES INFORMATIONSBÜRO mit dem Sitz in Belgrad gründeten Delegierte des Zentrallausschusses der Kommunistischen Parteien von neun europäischen Staaten während einer geheimgehaltenen Tagung in Warschau.

Außer Vertretern der Sowjetunion und der Staaten ihrer Einflußsphäre nahmen Parteifunktionäre aus Italien und Frankreich an der Konferenz teil. Für die Zentrale der „Organisation des Erfahrungsaustausches“ und der „Angleichung der Arbeit auf der Grundlage gegenseitiger Vereinbarung“ hat sich inzwischen die Bezeichnung „Kominform“ eingebürgert.

DIE UMBILDUNG DES BRITISCHEN KABINETTS ergab Veränderungen in der Leitung von mehr als der Hälfte der Ministerien.

Sie dient dazu, die Voraussetzungen für eine energische Lösung der Wirtschaftsprobleme zu schaffen und zeigt die Entschlossenheit des Premierministers, dem Druck des äußersten linken Flügels der Labour Party nicht nachzugeben.

EINE REGIERUNG IN DEN BERGEN soll nach einer Information des Leiters der griechischen kommunistischen Partei gebildet worden sein.

Ihre erste Aufgabe sei, die Unabhängigkeit, Unantastbarkeit und Demokratie des Landes zu retten.

DER KONFLIKT UM PALÄSTINA führte zu einer militärischen Demonstration der Staaten der Arabischen Liga an den Grenzen des Landes.

DIE VIER-MÄCHTE-KOMMISSION zur Ausarbeitung eines Friedensvertrages für Österreich beendete in Wien nach fünfmonatigen erfolglosen Verhandlungen ihre Tätigkeit.

Als Haupthindernis einer Einigung ergab sich die Definition des Begriffs der deutschen Werte, die insgesamt als Reparationsleistungen vorgesehen sind.

AUSSENMINISTER BIDAULT erklärte, daß Frankreich seine Besatzungszone in Deutschland mit der Bizone möglicherweise vereinigen werde, falls die Londoner Außenministerkonferenz nicht die Wirtschaftseinheit Deutschlands sicherstellt.

ANDREJ SHDANOW, der Sekretär des Zentrallausschusses der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, erklärte, die UdSSR werde ihre gesamte Stärke darauf konzentrieren, daß der Marshall-Plan für Europa nicht zum Erfolg führe.

EINEN ABWEHRPLAN GEGEN KOMINFORM gab der amerikanische Handelsminister Harriman vor Vertretern der Vereinigung der Tagespresse in Chicago bekannt.

Das Vier-Punkte-Programm umfaßt wirtschaftliche, politische, propagandistische und militärische Maßnahmen gegen den „Verfall der Welt“.

DIE GEMEINDEWAHLEN IN FRANKREICH ergaben einen großen Erfolg der de Gaulle-Partei.

Die Republikanische Volkspartei (MRP) erlitt beträchtliche Verluste. Die Sozialisten verzeichneten eine geringe Zunahme, die Kommunisten unbedeutende Einbußen. In den kleineren Orten überraschte der Stimmzuwachs der Radikalsocialisten.

JAN MASARYK VERZICHTETE auf die Kandidatur des freiwerdenden Sitzes im Sicherheitsrat.

Damit will der tschechoslowakische Außenminister sein Land aus allen etwaigen Manövern zwischen der Sowjetunion und den Westmächten heraushalten.

DIE BRASILIANISCHE REGIERUNG brach ihre diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion ab als Protest gegen die Presseangriffe auf Präsident Dutra und die brasilianische Armee.

EIN „KLEINES KABINETT“ bildete der französische Ministerpräsident Ramadier nach dem Rücktritt seiner sämtlichen Minister.

Sie waren nach dem Ausgang der Gemeindevahlen der Auffassung, die Regierung verkörpere nicht mehr den Willen des Volkes.

DER FÜRSTENSTAAT KASCHMIR hat sich der Indischen Union angeschlossen, obwohl die Bevölkerung vorwiegend mohammedanisch ist.

Eine Armee von über 10 000 bewaffneten Krieger, u. a. Pathans, waren aus den Nordwestprovinzen in Kaschmir eingezogen, worauf der regierende Fürst Indien um Hilfe bat. Mit Unterstützung von Sikh-Truppen wurden die Angreifer zurückgeschlagen. Der Generalgouverneur von Indien, Lord Mountbatten, genehmigte den Anschluß, falls er nach Wiederherstellung der Ordnung durch einen Volksentscheid bestätigt werde. Ali Djinah, der Ministerpräsident von Pakistan, hat gegen den Anschluß scharfen Protest erhoben.

INNENPOLITIK

DIE THÜRINGISCHE REGIERUNG wurde nach schwierigen Verhandlungen der SED mit den Blockparteien umgebildet, wobei die SED ihren Einfluß verstärken konnte.

VON EINER ANGLIEDERUNG DER SOWJETZONE Deutschlands an die Sowjetunion kann keine Rede sein.

Dies erklärte ein Vertreter der SMA in Erfurt und dementierte entsprechende Gerüchte als böswillige Propaganda.

DER FRÜHERE BAYERISCHE BEFREIUNGSMINISTER und ehemalige Vorsitzende der Wirtschaftlichen Aufbau-Vereinigung, Alfred Loritz, der sich unter der Anklage von Schwarzmarktgeschäften in Haft befand, flüchtete aus einem Münchener Krankenhaus.

Es wird angenommen, daß Loritz Unterstützung von dritter Seite gehabt hat.

BEI DEN LANDTAGSWAHLEN IM SAARGEBIET ergab sich eine Beteiligung von 95 Prozent, wobei diejenigen Parteien, die für den wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich eintraten, rund 80 Prozent der Stimmen erhielten.

EIN FEHLSCHLAG DES MARSHALL-PLANES in Deutschland könnte die Sowjetunion dazu ermutigen, ein Ostdeutschland als separaten Staat unter sowjetischem Einfluß aufzubauen, erklärten hohe Mitglieder der USA-Behörden in Deutschland.

DR. KURT SCHUMACHER, der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, folgte einer Einladung zur Jahrestagung des amerikanischen Gewerkschaftsbundes AFL nach San Franzisko.

Er sprach über die Probleme des deutschen Wiederaufbaus und erklärte u. a.: „Einer der größten Vorteile des Marshall-Planes ist der, daß er die Völker Europas untereinander näherbringt“.

„ICH BLEIBE IN BERLIN“, erklärte der Militärgouverneur für die amerikanische Besatzungszone Deutschlands, General Lucius D. Clay. „Die einzige Art, die amerikanischen Besatzungsgruppen zum Verlassen Berlins zu zwingen, wäre durch Waffengewalt oder durch einen Friedensvertrag für Deutschland.“

WIRTSCHAFT

200 000 TONNEN MARMELADE wollen 150 Obstkonserven- und Marmeladefabriken in der Sowjetzone bis zur nächsten Ernte herstellen.

EXPORTVERTRÄGE ÜBER 885 000 DOLLAR wurden im Monat September im britischen Sektor Berlins abgeschlossen.

Elektromaterial, optische und chirurgische Instrumente sowie pharmazeutische Artikel gehen vor allem nach West- und Nordeuropa, Südamerika und dem Mittleren Osten.

20 000 ARMEEKRAFTWAGEN übernimmt die Bizone, je 10 000 aus amerikanischem und britischem Besitz.

ÜBER DIE BESATZUNGSKOSTEN wurde zwischen einer britischen und einer amerikanischen Delegation eine neue Regelung erzielt.

Durch Ankauf von Gütern für Japan in Sterling-Währung sollen die dadurch freiwerdenden Dollarbeträge für Deutschland verwendet werden.

50 000 TONNEN ZUCKER müssen wegen der schlechten Ernte im laufenden Jahr in die Bizone eingeführt werden.

EIN VIER-PUNKTE-PLAN zur wirtschaftlichen Gesundung Deutschlands wurde der britischen Regierung von einem Parlamentsausschuß vorgeschlagen.

Er sieht die Wiederherstellung der Wirtschaftseinheit Deutschlands, die Festsetzung der Besatzungsdauer, die Wirtschaftlenkung durch Deutsche und den Vorrang der Lebensmittelinfuhr vor allen anderen Importen vor.

DER IRANISCH-SOWJETISCHE ÖLVERTRAG von 1946 wurde vom persischen Parlament mit 102 gegen zwei Stimmen abgelehnt und neue Verhandlungen angeregt.

Der Vertrag sah eine sowjetische Beteiligung von 51 Prozent an einer Gesellschaft zur Ausbeutung der nordpersischen Ölvorkommen vor. Der Ministerpräsident wies darauf hin, daß er unter dem Druck der Besetzung Aserbeidschans durch Sowjettruppen gehandelt habe.

DIE BRITISCHE WOLLINDUSTRIE wird mit Zustimmung der Vertreter der Arbeitnehmer zwecks Erhöhung der Exportleistung längere Arbeitszeiten einführen.

SPERRKONTEN IN DER SOWJETZONE werden jetzt den Westzonenbewohnern für bestimmte Zwecke freigegeben.

MOSAIK

DAS MONATSBLETT DER ZEIT

A U S D E M I N H A L T

Über die Freiheit

Politik und Gewissen

Kriegsversehrte und die Frauen

Bücher über den deutschen Widerstand

Das junge Mädchen in Frankreich

Reisen über die Zonengrenzen

Berlin - Oslo - Berlin

Wir debattieren über: Brief einer Pg.-Frau

Sind Beine unmodern?

London - ein Modebrief

Schönheit ist immer selbstverständlich

Begegnung mit ihm - Begegnung mit ihr

Dreimal Jo

Wer hat Talent?

*

Titelbild

Zeichnung von Cornelia Ruthenberg

*

Modezeichnungen

von Mia Nowak, Issi Pulh, Martha Sablatnik, Hans Boht

*

Illustrationen

Paul Fischer, Rudolf Hanisch, Ursei Kießling

Herausgeber: Annedore Leber. — Mit Zulassung Nr. 132 der Britischen Militärregierung. — Redaktion und Verlag: Berlin-Wilmersdorf, Babelsberger Straße 40/41, Tel. 87 01 21 Satz- und Bilderherstellung: Arno Scholz Druck G. m. b. H. Druck: Druckhaus Tempelhof. Anzeigenannahme: lwag, Internationale Werbe- und Anzeigengesellschaft, Berlin-Wilmersdorf, Badensche Straße 4B, Telefon: Nr. 97 53 12.

Ehre ist Zwang genug", lautet die Inschrift auf einem mittelalterlichen Zunfthause in der Stadt Münster in Westfalen. Das Ehrgefühl des freien Mannes bürgt dafür, daß er kein Unrecht, überhaupt nichts tut, was seine Ehre beflecken könnte. Des Zwanges bedarf er nicht, Zwang darf er nicht dulden, denn Zwang entehrt. Nur der Knecht steht unter Zwang, er hat keine Ehre und wird deshalb verachtet. Der freie Mann trägt sein Haupt hoch, er ist ein Herr, eine sittliche Persönlichkeit. „Mit der Freiheit", sagt ein griechischer Dichter, „verliert der Mann die Hälfte seiner Tugend", verliert er doch das Recht, aus freier Entschliebung zu handeln, seiner Überzeugung, der Forderung seines Gewissens zu folgen. Daher die gedrückte Haltung des Sklaven, sein kriechendes, scheues Wesen, seine Hinterhältigkeit, Tücke, Verlegenheit und Schamlosigkeit; es sind die Laster, die die Knechtschaft mit sich bringt, die beim Knecht vorausgesetzt werden. Noch im vorigen Jahrhundert war der Begriff der Knechtschaft im zaristischen Rußland so bis zum äußersten durchgeführt, daß die Verdienste, die der Leibeigene etwa im Kriege durch Tapferkeit sich erwarb, nicht ihm, sondern seinem Herrn zugerechnet wurden; der Leibeigene war wie ein gutgezüchteter Ochse oder Hund, für den der Besitzer einen Preis erhält.

Ist die Verachtung des Sklaven als eines mit der Freiheit auch der Verantwortung und sittlichen Würde beraubten Menschen berechtigt? Sie ist es nicht, wenn wir von der äußeren die innere Freiheit unterscheiden, auf der die Würde des Menschen beruht und die auch der Sklave besitzen kann. Das Christentum löste keineswegs die äußeren Bande der leibeigenen Knechte; aber es befreite sie insofern, als es ihnen den Weg zur inneren, zur wahren, unentzerrbaren Freiheit zeigte. Man gewinnt sie, indem man sich in den Willen Gottes ergibt, des Allmächtigen, der alle Geschicke lenkt, dem alles, was ist, unterworfen ist. Faßt der Knecht seine Knechtschaft als eine ihm von Gott gestellte Aufgabe auf und gehorcht seinem irdischen Herrn aus Gehorsam gegen den göttlichen, so leidet er keinen Zwang. Der Apostel Paulus schreibt an die Kolosser: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen." Den Zwang als eine Beeinträchtigung der Freiheit und damit des sittlichen Willens verabscheuten die ersten Lehrer der neubekehrten Christen so sehr, daß sie bei Beobachtung aller Pflichten auf Freiwilligkeit Wert legten.

Wurden von einer Gemeinde Steuern zur Unterstützung der Armen erhoben, so sollten nur freiwillige Beiträge angenommen werden. „Ein jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang", heißt es im Korintherbrief. Petrus sagt: „Weidet die Herde Christi, wie euch befohlen ist, nicht gezwungen, sondern willig." Die Sklaven irdischer Herren können und sollen Gefreite Gottes sein, indem sie Gott gehorchen; die freien Herren sind entweder Knechte Gottes wie jene oder Knechte der Welt und der Sünde; denn irgendwelchen Antrieben folgt jeder, entweder zum Guten oder zum Bösen.

Der Gehorsam des in Gott gefreiten Sklaven gegen den irdischen Herrn muß aufhören, wenn seine Gebote dem des himmlischen widerstreiten. Dann muß der Sklave die schweren Folgen seines Ungehorsams, vielleicht den Tod, erleiden. In dieser Lage waren die Christen im Römischen Reich, als sie sich weigerten, dem Kaiser göttliche Ehre zu erweisen. Sicherlich hat es unter Sklaven und Leibeigenen jederzeit Menschen gegeben, unscheinbare vielleicht und einfältige, die ihr Joch willig auf sich nahmen und die Freiheit der Kinder Gottes in sich trugen. Sehr verbreitet jedoch können die Frömmigkeit, Weisheit, Tapferkeit, die zu dieser Verfassung gehören, niemals sein. Allzu leicht werden diese Eigenschaften, wenn sie etwa im Keime vorhanden waren, durch den Druck der Knechtschaft erstickt. Deshalb sagt auch der

Apostel Paulus, wenn ein Knecht frei werden könne, solle er die Freiheit als das Bessere ergreifen, und wenn Zwingherren mit billigen Hohn den Unterdrückten auf die innere Freiheit verweisen sollten, die sie ihm gönnten, dürften man ihnen erwidern, daß die innere Freiheit nicht Knechtseligkeit sei, sondern eine geistige Kraft, aus der die äußere Freiheit notwendig früher oder später hervortreten müsse. Samuel warnte das Volk vor der Zwingherrschaft der Könige, die Griechen haben sogar den Tyrannenmord in Liedern gefeiert. Immer haben die westlichen Kulturvölker den Despotismus — wenn sie ihm auch zeitweilig unterlagen — abgelehnt als eine Regierungsform, die nur von unedlen oder von verweichlichten orientalischen Völkern ertragen werden.

Ob Sklaven auch an Leib, der Geist ist frei, heißt es bei Sophokles. Das, was die Christen die Freiheit der Kinder Gottes nannten, die innere Freiheit, war den vorchristlichen Griechen nicht fremd. Wenn Odipus das furchtbare Schicksal, das ihn vernichtet, obwohl er sich schuldlos weiß, demütig auf sich nimmt, als von den Göttern verhängt, die verehrungswürdig sind, auch wenn sie ungerecht zu sein scheinen, so ist sein Zustand der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes verwandt. Auch Anti-

gone, obwohl in eine fluchbeladene Familie hineingebannt und zum Untergange vorbestimmt, ist Überwinderin, weil sie in dem Bewußtsein ruht, den Göttern gehorcht zu haben.

Der inneren Freiheit, ohne welche die äußere überhaupt keinen Wert hat, steht eine innere Gebundenheit gegenüber, die die Freiheit überhaupt aufhebt. Die absolute Abhängigkeit der Menschen von den Göttern oder vom Schicksal tritt uns in der Ilias auffallend entgegen.

Eine der schmerzlichsten Erfahrungen Luthers war es, daß die Menschen die ihnen gegebene Freiheit benutzten, um zügellos zu leben. Auch begannen die eben Befreiten sofort, Andersgläubige zu verfolgen und zu bedrücken. Der Hang, andere zu unterdrücken, ist ebenso stark wie der Drang nach Freiheit. Wie die Macht, kann auch die Freiheit mißbraucht werden. Die Tatsache, daß diejenigen, die den Schrei nach Freiheit am lautesten erheben, oft die eiligsten sind, andere zu vergewaltigen, ist die Ursache, daß von der Freiheit vielfach mit einem skeptischen Achselzucken gesprochen wird. Beweist aber der Mißbrauch einer Sache etwas gegen ihre Güte? Nicht einmal der Umstand, daß Zwang bis zu einem gewissen Grade dem Menschen wohltut, ja sogar von ihm selbst als wohltätig empfunden wird, kann der Freiheit etwas von ihrem Werte nehmen. Nur diejenigen freilich, die die herrliche Freiheit der Kinder Gottes besitzen, können die äußere Freiheit glänzend entfalten. Sie besteht zwar in einer Gebundenheit, aber in einer freiwillig gewählten, setzt also die Freiheit voraus, der der Verstand widerspricht, an die wir aber glauben, weil eine innere Stimme sie verkündet.

RICARDA HUCH

die ihren Wohnsitz aus der Ostzone nach Frankfurt am Main verlegt hat, stellt „Mosaik" folgenden Beitrag zur Verfügung

FREIHEIT

So leicht ist es mir nicht gefallen", antwortete die Frau auf die Frage des Richters, ob ihr nicht ihr Gewissen geschlagen habe, als sie der alten Nachbarin die Tasche mit Geld und Lebensmittelkarten entwendete.

„Aber wenn Arbeit und Brot fehlen? Lange genug habe ich es auf anständige Weise versucht. Wer aber nahm schon Interesse an mir. Irgendwie muß der Mensch doch leben, die anderen leben ja auch, und schließlich gehört man dazu." Wie nicht anders zu erwarten, verurteilte

das Gericht die Frau. Dies tat es im Auftrag der Allgemeinheit; denn die Frau verstieß — wenn auch aus primitivster Lebensnot — bei der Wahrnehmung ihres Interesses gegen das eines anderen. Indem sie in diesem Fall ihr Gewissen zum Schweigen brachte, warf sie zugleich die Verantwortung ihrer Umwelt gegenüber von sich ab. Sie brach damit aus einer Bindung heraus, der man sich nicht entziehen kann. Mit der Verletzung eines von der Gesellschaft normierten Moralbegriffs stellte sie sich selbst außerhalb der Gemeinschaft, von der sie sagte, daß sie ja schließlich zu ihr gehöre. So wie dann die Gemeinschaft auf ihre gegen die anerkannten Sitten gerichtete Handlung reagierte, mußte man sagen, daß sich ihr derartiges Handeln letzten Endes als unvernünftig für sie selbst erwies.

Die Forderung, die die Gemeinschaft, die sich aus einer Anzahl von Einzelpersonen zusammensetzt, an das Individuum stellt, hat sie auch selbst zu erfüllen, d. h. jede Einzelperson wieder an jeder anderen. Was für das Individuum gilt, gilt ebenso für die allgemeine Gesellschaft: Moral — Verantwortung — Tat und Wirkung.

Was soll das Stirnrunzeln über die weitgehende Demoralisation, wo so mancher allzu bereit sein Gewissen demontiert!

Solange der Bauer nicht in der hungernden Städterin das menschliche Lebewesen respektiert, für das er sich voll verantwortlich fühlen muß, solange nicht der Besitzende vor dem am Abgrund Stehenden seine moralische Menschenpflicht erfüllt, dürfte es zweifelhaft sein, ob die

Gemeinschaft wirklich zu Recht jenen verurteilen darf, der gegen ihre entsprechenden Normen verstößt.

Ob aber der Bauer oder Besitzende, der, jede Gewissensregung erstickend, alle Gedanken nur auf seine materiellen Interessen konzentriert, nicht eines Tages dieses Verhalten vielleicht als einen Akt der Unvernunft gegen sich selbst verbuchen wird ist ebenfalls eine Frage, auf die die Antwort offen bleiben muß.

Man sagt, daß das deutsche Volk, wenn es Arbeit und Brot erhält, auch wieder für die Begriffe der Ethik und für die Angelegenheiten der Allgemeinheit empfänglich wird. Zuerst sind also Arbeit und Brot zu schaffen, dann kommt die Moral und das Verpflichtungsgefühl für andere. Auch Hitler setzte Arbeit und Brot voran. Wie aber war es um die Moral und das Verpflichtungsgefühl bestellt? Im Pakt mit ihm für Arbeit und Brot verkaufte man seine Umwelt, sein Gewissen, sich selbst. Und wohin führte das? Zu einem Zusammenbruch solchen Ausmaßes, wie ihn die Weltgeschichte bis dahin noch nicht gesehen hatte.

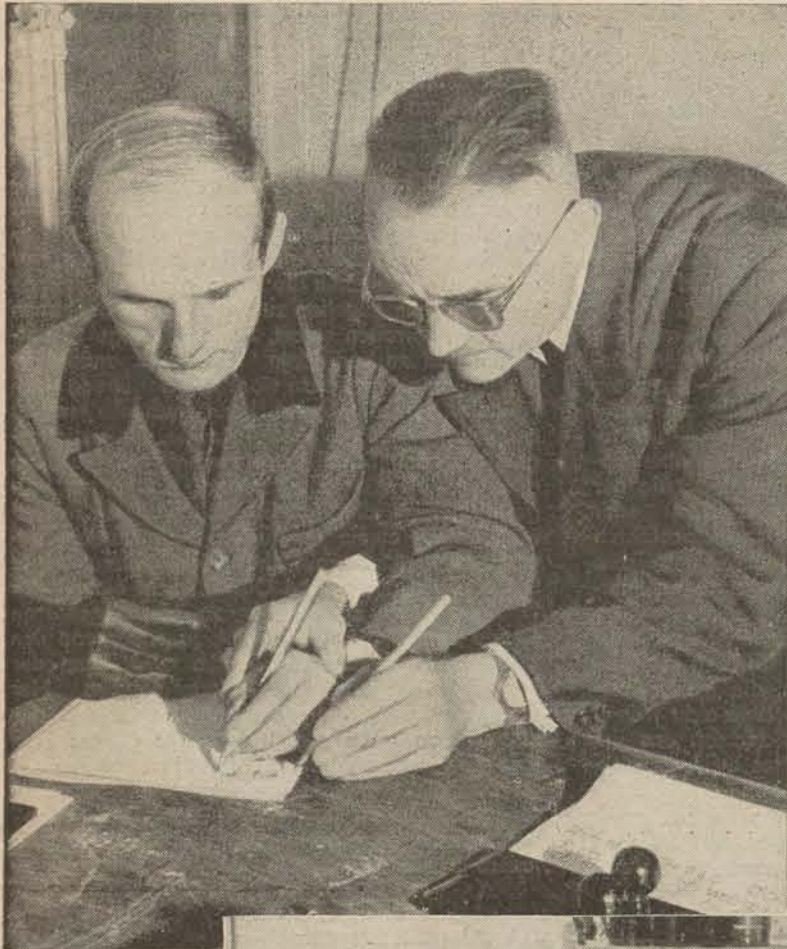
So möchten wir glauben, daß eine bis in das Mark getroffene Welt nicht mit taktischen oder materiellen Erwägungen zu retten ist. Vielmehr tut not die Selbstbesinnung des einzelnen auf Werte, die unumstößlich sind, wenn sich das Zusammenleben von Menschen in Ordnung und Frieden vollziehen soll. Und diese heißen: Verantwortung und Gewissen!

Politik ist die Kunst, die die Beziehungen von Menschen, Gemeinden und Völkern untereinander regeln will. Vielleicht hat heute noch mehr als zu seiner Zeit der Hinweis des französischen Staatsmannes Briand Gültigkeit, daß mehr Gewissen in der Politik besser sei als zuviel Politik im Gewissen.

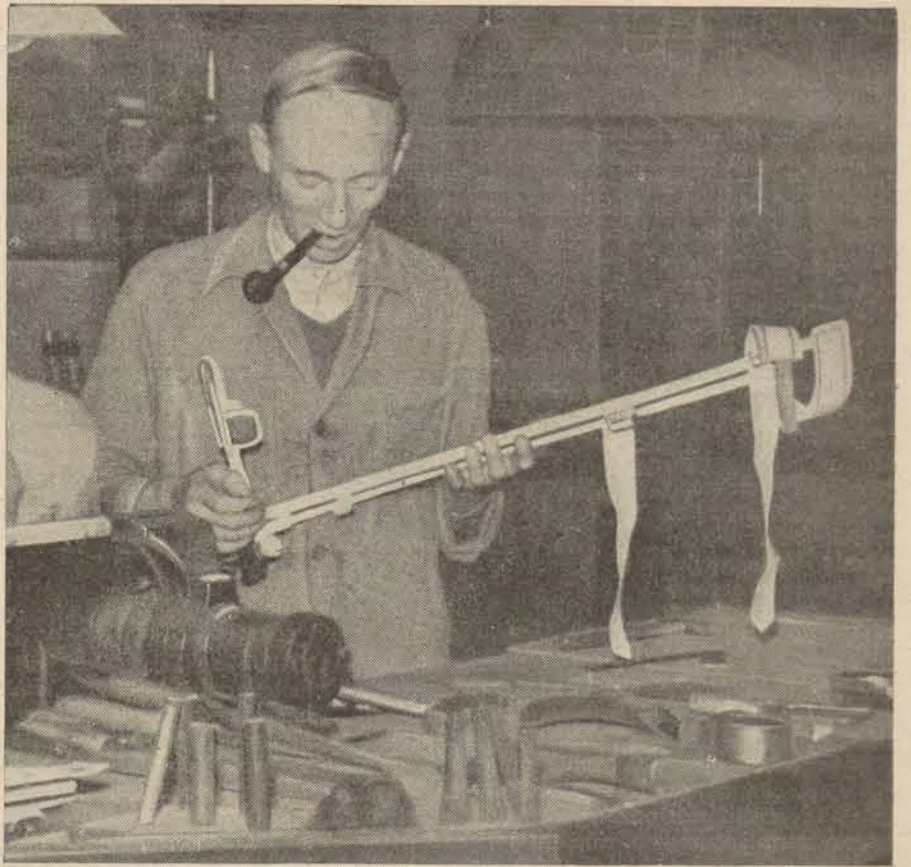
Tiefer und weiter gesehen wird jedenfalls diese Haltung doch die der Vernunft und des wahren Erfolges sein.

POLITIK UND GEWISSEN

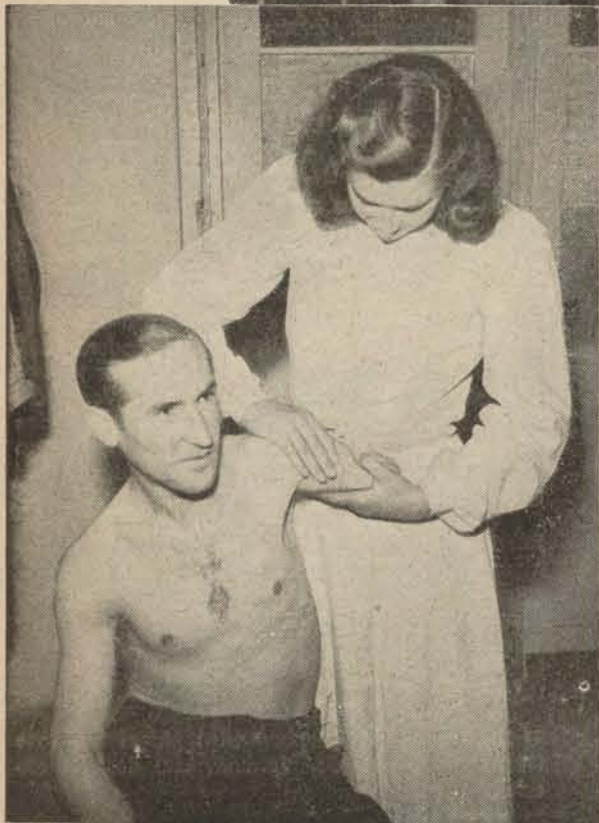
von Annedore Leber



Das Schreiben mit der verbliebenen linken Hand will mühevoll und geduldig erlernt sein



Oben rechts: Die metallene doppelte Lagerungsschiene ist das „Knoten“-Gerüst des stabilen Kunstbeines



Geschickte Chirurgen haben aus den beiden rechten Unterarmknochen des Ohnhänders ein Greifinstrument geschaffen, das sich sogar bei der Arbeit an der Drehbank bewährt

Massage — sachgemäß ausgeführt — bereitet den Stumpf auf die Prothese vor

Kriegsverkehrte

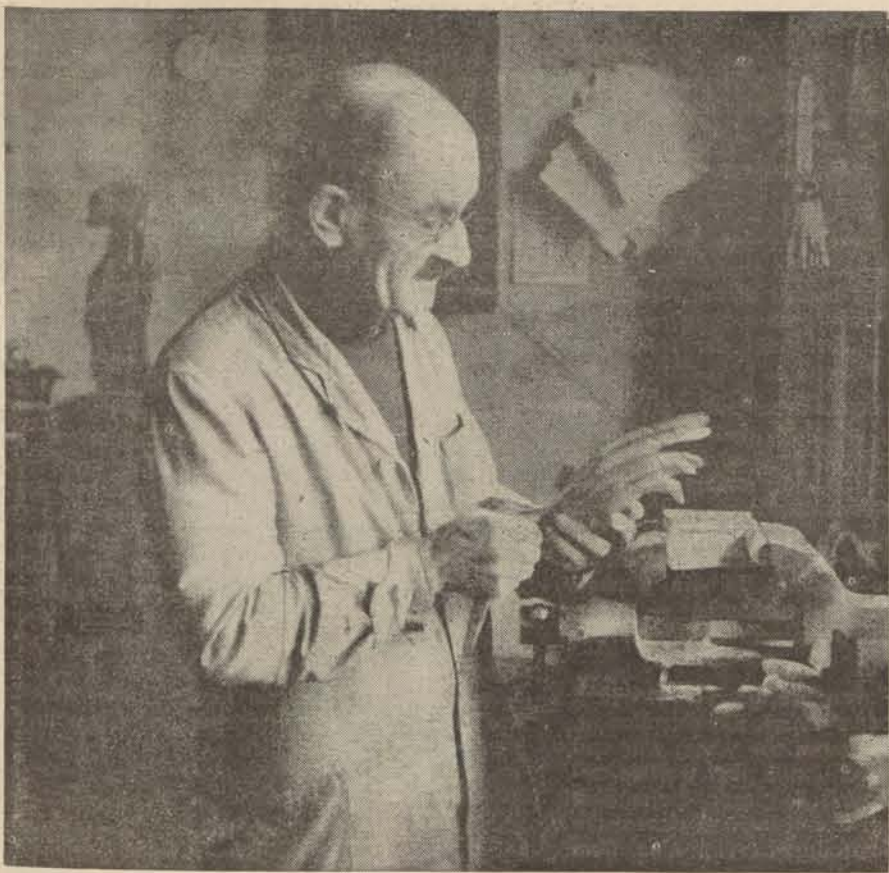
Ein Beinamputierter kehrte aus dem ersten Weltkrieg zurück, war selbst auf eine Prothese angewiesen, erlernte Feinmechanik, spezialisierte sich auf das Herstellen von Prothesen und wurde selbständiger Handwerker. Seine wertvollste Hilfe war — seine Frau. Sie ging ihm von Anfang an zur Hand und zeigte beachtliches handwerkliches Geschick. „Erst war es mir nur darum zu tun, meinem Mann zu helfen“, sagte sie. „Aber dann hatte ich so viel Freude daran, vielen zu helfen, zu sehen, wie schrittweise mit den ersten Geh- und Bewegungsversuchen sich auch die innere Sicherheit und das Selbstbewußtsein entwickelten. Viele sind unsere treuen Kunden geworden und viele unsere Freunde.“ Sie gehört zur Werkstatt, auch heute noch, wo die Verletzten des zweiten Krieges zu ihnen kommen.

Die Zahl der Schwerverletzten ist nach diesem Kriege wesentlich höher als nach dem ersten. Auch Frauen sind diesmal darunter. Allein die Zahl der Beinamputierten schätzt man in Deutschland auf 200 000. Es gibt zahlreiche Kliniken und Krankenhäuser in Deutschland, die es nicht bei der klinischen Behandlung der Verletzten allein bewenden lassen.

Die meisten Schwerbeschädigten-Heime und -Werkstätten befinden sich in den Westzonen, beispielsweise in Tölz, Gießen, Heidelberg, Bigge-Ruhr. In Ostdeutschland ist das bekannteste und produktivste das Oskar-Helene-Heim in Berlin. Das Landesarbeitsamt Sachsen hat ein Versehrten-Heim in Mittweida als reinen Werkstättenbetrieb eingerichtet. Alle diese Heime können jedoch nur einen Teil der Körperbehinderten aufnehmen. Behandlung und Umschulung beanspruchen lange Monate, und der Raum ist knapp. Viele, die einem Heimaufenthalt anfänglich skeptisch gegenüberstehen, möchten später das Heim und die Gemeinschaft der Schicksalsgenossen gar nicht mehr verlassen. Der Schritt in die normale Umwelt, in der sie sich durch ihre Behinderung befangen fühlen, ist schwer. Ihn zu erleichtern, ist die Aufgabe aller, die ihnen begegnen, ist eine Frage, bei der über die Zonengrenzen hinweg gedacht werden muß, ist vielleicht vor allem in ihrem Gesamtkomplex eine Angelegenheit, die die ganzen wirksamen Kräfte der weiblichen Psyche lebendig machen sollte. Denn gerade von dem Verhalten der Frau wird oft das Zurückfinden des Versehrten zu dem so notwendigen Selbstbewußtsein abhängig sein.

Fast allen Heimen sind Werkstätten angeschlossen, in denen die Patienten für künftige Berufe umgeschult werden und die zugleich die Prothesen herstellen, die sie ihre beschädigten Glieder wieder gebrauchen lassen. Ausgezeichnete Fachkräfte bemühen sich, operative Eingriffe wie auch die mechanischen Hilfsgeräte so weiterzuentwickeln, daß die Behinderung auf ein möglichst geringes Maß reduziert wird. Die Verletzten selbst steuern nützliche Erfindungen und Anregungen bei.

Alle diese Werkstätten haben heute zwei große Schwierigkeiten zu lösen. Die erste ist die Knappheit von Material — Leder, Stahl, Filz, Holz. Vor einem Jahr war es noch möglich, eine Beinprothese innerhalb eines halben Jahres anzufertigen. Jetzt beträgt die Lieferungszeit in der Regel ein Jahr, wobei aber noch längst nicht allen notwendigen Anfertigungen Rechnung getragen werden kann. Diese Wartezeit ist eine schwere Prüfung für die Betroffenen. In vielen erlahmt die Energie — und die seelische Selbstdisziplin ist von ungeheurer Bedeutung —, sich in ein produktives Leben zurückzufinden. Sie geben den inneren und äußeren Widerständen nach



und die Frauen

und versinken in mutlose Hoffnungslosigkeit. Erfahrungen haben allerdings gezeigt, daß die am schwersten Betroffenen meist in der Arbeit an sich selbst am unermüdlichsten sind. Bei einem kleinen Teil der Schwerbeschädigten schlägt die Lethargie in Berechnung um. Sie meinen, daß der Staat sie schon erhalten wird, wenn sie nicht mehr imstande sind, es selbst zu tun. Im allgemeinen aber vereint sich das Ziel der Kliniken und Heime mit den ernsthaften Bemühungen der Versehrten, produktive Glieder einer produktiven Gemeinschaft zu werden, nicht aber Almosenempfänger, geduldet und bemitleidet.

Die zweite Schwierigkeit ist der Mangel an Facharbeitern. Noch wenig Frauen haben bisher darüber nachgedacht, daß hier eine Berufsmöglichkeit für sie liegt, die es wert ist, daß sie sich einmal ernsthaft mit ihr beschäftigen. Über ihre Arbeit erst würde es den Versehrten möglich, selbst wieder zu einer Arbeit zurückzufinden. Es gibt ausreichend Kranken-Gymnastikerinnen und Krankenschwestern — Frauen, ohne deren seelisches Einfühlungsvermögen, ohne deren Geduld und Unermüdlichkeit die Kliniken und Heime nicht zu denken wären, Frauen, auf deren Beistand manche Verwundeten ihr ganzes Leben lang angewiesen sind —. Aber es gibt beispielsweise in einer Stadt wie Berlin kaum eine gelernte Prothesenmacherin und nur wenige Bandagistinnen, und wer weiß, daß es vor mehr als hundert Jahren eine mit einem im Kriege schwerverwundeten Mann verheiratete Frau war, die die ersten Prothesen erfand, in eigener Werkstatt fabrizierte und patentiert bekam.

Als man heute in einer Werkstatt für Schwerbeschädigte männliche Fachkräfte — versehrte wie gesunde — fragte, wie sie sich zu dem Gedanken von weiblichen Arbeitskollegen stellen, war neben dem Erstaunen Skepsis die Antwort. Prothesenmachen sei eine körperlich schwere Arbeit, oft seien fundierte Schlosser- oder Holzbildnerkenntnisse dazu vonnöten, und dazu eigne sich die Frau doch nicht. Andererseits beanspruche sie gleiche Löhne wie die Männer, von denen in diesem Fach dann sicher die schweren Arbeiten ausgeführt werden müßten.

Sollten diese Gründe tatsächlich ein Hindernis sein? Sollte nicht vielmehr verstanden werden, daß man auch hier von der Idee der Gemeinschaft ausgehen muß, wo jeder seine spezielle Kraft und seine besonderen Fähigkeiten so gibt, wie er sie hat, damit die ineinander verknüpften Beiträge aller für die Gesamtheit zum Nutzen werden. Müssen nicht auch die Männer bedenken, welche Last noch abends den Frauen zufällt, die allein Familien-erhalterin und Erzieherin sind, während den Männern die eigene Frau im häuslichen Rahmen alles erleichtern wird?

Als Prothesenmacherin fände das in fast jeder Frau vorhandene Gefühl, zu helfen und die positive Auswirkung ihrer Hilfe zu spüren, einen wohl-tuenderen Ausgleich der harten Arbeit gegenüber als beispielsweise in der Tätigkeit der Bauarbeiterin, die vergleichsweise mindestens ebenso schwer ist. Zudem liegen in diesen bisher wenig beachteten Berufsarten Arbeits-möglichkeiten für lange Jahre, denn Prothesen wie Gipsstützen oder Bandagen sind immer wieder reparatur- und ersatzbedürftig.

Eines Tages, so hoffen wir, wird es wieder genügend Material geben, um den Hunderttausenden von Versehrten zu helfen. Die Schulung von Fachkräften jedoch beansprucht Zeit, die man jetzt nicht ungenutzt verstreichen lassen sollte.

Die Orthopädie-Bandagisten-Meisterin prüft ihre Arbeit



Oben links: Dieser Orthopädie-Mechaniker erfand nach dem vorigen Krieg die weltbekannte Fischerhand. Jetzt arbeitet er für die Verletzten des zweiten Weltkrieges

So fertigt der Bandagist die erste provisorische Beinstütze an



Lebensfreude ist die beste Medizin; Prothesenträger üben sich beim Nachmittagstanz



Deutscher Widerstand

BUCHER VON RUDOLF PEHEL — WOLFGANG DREWS — FRIEDRICH PERCYVAL RECK — MALLECZEWEN

Deutsche Kollektivschuld, äußere und innere Emigration, deutscher Widerstand. In heftigem Für und Wider haben sich Presse und Rundfunk um Klärung dieser Fragen bemüht. Kein Bemühen hierum ist zu gering. Nicht jeder Deutsche war Nationalsozialist; nicht jeder Künstler, der nach 1933 innerhalb der deutschen Grenze arbeitete, war ein Verkünder nationalsozialistischen Gedankenguts; nicht jeder deutsche Offizier oder Soldat oder Politiker kämpfte für Hitlers Macht. Dies festzustellen und zu beweisen, ist Vorbedingung für die Überwindung des Mißtrauens der Welt gegenüber Deutschland. Daher sind drei wesentliche Bücher zu begrüßen, die zur Klärung beitragen können: „Deutscher Widerstand“ von Rudolf Pechel (Eugen-Rentsch-Verlag, Erlangen-Zürich, 343 Seiten), „Die klirrende Kette — Nachträgliches Tagebuch eines Journalisten, Dramaturgen und Soldaten, von 1933 bis 1945“ von Wolfgang Drews (P. Keppler-Verlag, Baden-Baden, 281 Seiten), und „Tagebuch eines Verzweifelten“ von Friedrich Percyval Reck-Malleczewen (Bürger-Verlag, Lorch/Württemberg-Stuttgart, 202 Seiten).

Das umfassendste ist „Deutscher Widerstand“ von Rudolf Pechel, dem bekannten Publizisten und Herausgeber der „Deutschen Rundschau“. Wenn er auch, wie er im Vorwort sagt, nicht den Ehrgeiz hat, eine Geschichte der ganzen deutschen Widerstandsbewegung zu geben, ist dies zweifellos der bisher bedeutsamste und erschöpfendste Beitrag. Seine publizistische Tätigkeit brachte ihm eine außergewöhnliche Kenntnis der Vorgänge hinter den Kulissen; sie brachte ferner umfangreiche Verbindungen zu Kreisen der Regierung, Politik und Wissenschaft und — durch die Leser seiner Zeitschrift — ins Volk; sie ermöglichte es schließlich, einen Kreis von Gleichgesinnten zu sammeln, von dem aus sich Fäden zu fast allen vorhandenen Widerstandskräften spannten. Diese eigenen Kenntnisse und ein großes Material an Dokumenten, Veröffentlichungen, Protokollen wurden zu einem durch seine Sachlichkeit überzeugenden Bericht zusammengefragt.

Von der Vorgeschichte des 30. Januar 1933 über den 20. Juni 1934 bis in den Krieg führt ein klarer Weg ins Verderben. Es gab nicht viele, die es so frühzeitig erkannten wie Pechel und die so frühzeitig die Schlußfolgerungen zogen: Widerstand gegen die Regierung statt Gehorsam, Kampf statt Treue.

Die Kirchen, stellt Pechel fest, nahmen als erste den offenen Kampf, die Kommunisten als erste den unterirdischen Kampf auf. Er befaßt sich dann im einzelnen mit den vorhandenen Widerstandskräften. Ein besonderes Kapitel ist dem Kreisauer Kreis um Helmuth Graf von Moltke gewidmet. Zu einem vernichtenden Urteil kommt Pechel über die deutsche Generalität im allgemeinen. Im besonderen gab es gerade in der Wehrmacht zahlreiche Kräfte, die frühzeitig aktiv den Weg Deutschlands wenden wollten und später ihr Leben dafür gaben — nach dem 20. Juli, dessen Vorgeschichte, Ablauf und grauenhaften Ausgang wir mit einer Fülle gesammelten Materials verfolgen.

Das Buch schließt mit einem Kapitel über „Die Mitverantwortung des Auslandes“ und einer Bilanz. Ein Anhang bringt Dokumente zum 20. Juli und das „Mordregister“, wie der amtliche Name der seit 1871 gesammelten Einzelmeldungen über vollstreckte Todesurteile lautet. „Es erhielt diesen Namen, weil, von wenigen Fällen des Hoch- und Landesverrats abgesehen, Todesurteile nur ver-

hängt und vollstreckt wurden, wenn es sich um Mordtaten handelte — solange Deutschland noch ein Rechtsstaat war. Es behielt diesen Namen in der Hitlerzeit, nun allerdings mit grausig-veränderter Bedeutung.“ Eine „Ehrentafel der Toten des 20. Juli“ schließt das Buch ab.

Man muß nicht mit allem einverstanden sein, was Pechel sagt. Wichtig ist allein, daß diese Dinge hier von einem Manne gesagt und geschildert wurden, dessen eindeutige und charakterfeste Haltung zu jener Zeit so unbeirrbar war, daß sie von keiner Seite angezweifelt werden kann. Seit 1933 auf der Schwarzen Liste der Nationalsozialisten, 1942 von der Gestapo verhaftet, Verhöre, Dunkelhaft, Volksgerichtshof, Sachsenhausen — diese Dinge sind das Siegel auf einem Dokument der Wahrhaftigkeit.

„Die klirrende Kette“ von Wolfgang Drews liegt auf einer anderen Ebene. Ein persönlicher Bericht, „aus der Perspektive dessen, der wenig war und nichts galt und der weiß, daß ihm wortlos zugeschworene Freunde zur Seite gingen, die mit ihm gelitten, im Stillen gekämpft haben, denen die Trauer die Köpfe herabdrückte und eine tiefe gläubige Sehnsucht das Herz erfüllte“.

Wolfgang Drews war 1933 Kritiker der „BZ am Mittag“. Wir begegnen Paul Wiegler, O. E. Hesse, Walther Kiaulehn, Fritz Stein und — auf der anderen Seite Max Wiesner, Generaldirektor und Betriebsleiter von Max Ammans Gnaden, der erklärte: „Es kommt gar nicht darauf an, daß wir eine gute BZ machen, die Hauptsache ist, daß wir eine Zeitung machen, die Herrn Reichsminister Dr. Goebbels gefällt“. Eine Kritik des Films „Peterson und Bendel“ mit dem Satz: „Der andere heißt Joseph mit Vornamen und ist auch ein Gauner“, bringt die erste unmittelbare Berührung mit dem Reichspropagandaminister. Wolfgang Drews wird Dramaturg des Deutschen Theaters — aber über ihm steht der Reichsdramaturg. Im Krieg findet er zum „Reich“. — „Die Leitartikel schrieben Goebbels und Schwarz von Berk, das Feuilleton und die Literatur wurden von ausgesprochenen Antifaschisten gemacht.“ Aber der Krieg hat seine Höhepunkte überschritten; es bleibt nur die Wahl zwischen Propagandakompanie und Front. PK heißt geistiger Gehorsam. Drews wählt die Front. Der Soldat aber kommt in die Hölle des Kurlands, wo es endgültig nichts Geistiges mehr gibt, nur Tod und Vernichtung und keine Steigerung des Grauens. Ein Erwachen im Heimatlazarett, vor dem eines Tages ein schottischer Soldat steht. Drews schließt: „Ich war gefangen. — Ich war frei.“

Ein drittes Buch ist vornehmlich als Dokument zu werten: „Tagebuch eines Verzweifelten“ von Friedrich Reck-Malleczewen. Der Verfasser hatte als Schriftsteller ein weitgespanntes Schaffen. Er hat ein Tagebuch geführt, das von Mai 1936 bis Oktober 1944 reicht. Am 24. Februar 1945 wurde er in Dachau durch Genickschuß „erledigt“. Dies Tagebuch ist geführt unter dem frischesten Eindruck der Geschehnisse. Das macht es wichtig. Hier schrieb ein Mann, der mit einer erschütternden Klarsicht das Kommende voraussah, ohne es ändern zu können. Ein Mann, der nichts mehr hatte als Dummheit, Unfähigkeit, Charakterlosigkeit, Profitgier und der mit ohnmächtiger Wut zusehen mußte, wie diese Dinge ein Reich und ein Volk zugrunde richteten. Vieles mag anzufechten sein, was Reck sagt, aber dies Buch ist nicht nachträglich geschrieben, es enthält keine Korrekturen. Es ist ein Dokument. H. H. Brachvogel

EIN TENOR GING NACH HOLLYWOOD

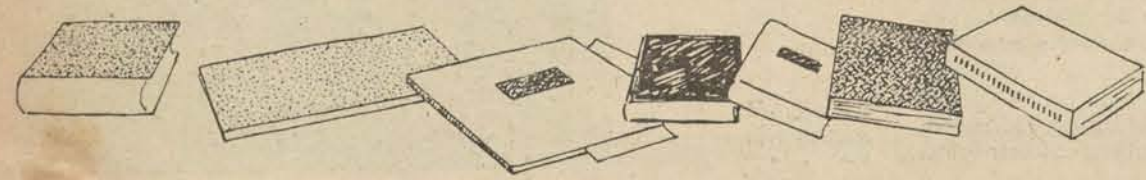
Hollywood. Lauritz Melchior, als Tristan und Siegfried im Covent Garden in London genau so gefeiert wie einst in München und Bayreuth, hat beschlossen, sich in Kalifornien niederzulassen und sich dem Film zu widmen. Außerdem sollen ihn die Abonnenten der Metropolitan-Oper in New York in jeder Saison in einem Wagnerzyklus hören. Melchior arbeitete 1944 das erstmal in einem Film „Thrill of a Romance“ und nahm damals zwei Lieblingskünstlern Amerikas, Esther Williams und Van Johnson, „den Erfolg weg“. Augenblicklich dreht er ein Lustspiel „This Time for Keeps“. Mit seinem Sinn für Humor scheint er sich beim Film gut zu amüsieren und insbesondere die hübschen Filmfrauen als angenehme Abwechslung zu den üppigen Vollsclanken der Metropolitan-Oper zu betrachten. Der aus Kopenhagen gebürtige Tenor hat den typischen Brustkasten eines Wagnersängers. Von riesiger Gestalt und 200 Pfund Schwergewicht macht er in den Kostümen seiner Wagnerrollen rein äußerlich einen unvergeßlichen Eindruck. Er begann als junger Mann und Angestellter in einem Kopenhagener Musikverlag, war erst Bariton und später Tenor. Lauritz Melchior und seine Frau, die frühere Filmschauspielerin Maria Hacker, feierten vor kurzem ihre Silberhochzeit und leben in der denkbar glücklichsten Ehe.

SORGEN, NICHTS ALS SORGEN

Paris. Auch die „cuisine française“, die französische Küche, ist ein Kriegsoffer, und der französische Koch, kurz „Chef“ genannt, ist der Leidtragende. Seit drei Jahrhunderten war der „Chef“ im Londoner Buckingham Palace immer ein Franzose; jetzt entschloß sich der englische König, einen Engländer als Küchenchef einzustellen. Vielleicht fehlt der Nachwuchs. Im Kriege konnten die jungen Köche nicht viel lernen. „Man nehme...“, steht am Anfang jeden Rezeptes, aber weiter fehlt alles, einmal Butter, einmal Sahne oder Portwein, Champagner oder Trüffeln, von Gänseleberpastete nicht zu sprechen. Und ohne diese Kleinigkeiten kann ein großer „Chef“ kein „diner fin“, kein Meisterwerk schaffen. Und schließlich, klagen die großen Köche, haben die Leute heute keine Zeit zum Essen. Der 80jährige Prosper Montagne, der größte lebende „Chef“, erzählt mit Tränen in den Augen, wie er als junger Mensch seine Schuhe zum Schuster bringen wollte und an der Tür die Aufschrift fand: „Ferme pour cause de cassoulet.“ Damals schloß man seinen Laden, wollte man in Ruhe sein Gericht bereiten. Übrigens, meint Montagne, habe man in der Provinz schon immer besser gegessen als in Paris, und auch heute machen viele Provinzrestaurants der französischen Küche wieder Ehre.

AN DER KANALKUSTE

Deauville. Vor 80 Jahren von dem Herzog von Morny, einem Bruder Napoleons III. gegründet, hat Deauville nichts von seinem Ruf verloren. Es überstand auch diesen Krieg, aber die Heim-suchung einer neuen Generation von Neureichen hat es noch nicht überstanden. Man nennt sie „B. O. F.“ (Beurre, Oeufs et Frommage) und meint die Arrivierten des Butter-, Eier- und Käsehandels. Sie sind sympathischer als ihre Vorgänger von 1920. Sie haben nicht den lächerlichen Ehrgeiz, sich mit Geld in die Gesellschaft einkaufen zu wollen. Sie haben eine vielleicht kleinbürgerliche, aber sehr solide Auffassung vom Wert des Geldes. Sie schmeißen es nicht hinaus, und im eleganten Milieu der Spielsäle fühlen sie sich schon gar nicht wohl. Sie kommen und sie gehen, wie sie sind, in ihren billigen Konfektionskleidchen und Anzügen „von der Stange“ und werfen sich durchaus nicht in Unkosten, um sich anzupassen. Der „Chic“ ist nicht ihre Sache, ihrem Selbstbewußtsein genügen die prallen Brieftaschen. Über sie hinweg geht das Leben von Deauville, mit seinen Bacaratrunden, seinen Galaabenden, seinen Theatern und Konzerten, Rennen und Schönheitskonkurrenzen — etwas zu strahlend vielleicht, um ein Teil des Lebens zu sein, das mit seiner Not und Sorge nur wenige Kilometer jenseits der Hotelpaläste seinen beschwerlichen Tag erwartet.





Es kommt von Herzen und geht zu Herzen — das Lächeln der jungen Bäuerin • Aufn.: AGLP, AFP, AEP (2) • Der berühmte gute Geschmack erweist sich auch und erst recht am Kochtopf

Das junge Mädchen IN FRANKREICH

Während andere Völker aus den psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen ihrer Zeit heraus überschwänglich von dem „Jahrhundert des Kindes“ oder gar von „Seiner Majestät dem Kinde“ sprechen, blickt Frankreich nüchtern und skeptisch auf die experimentierfreudige Umwelt und bleibt im großen und ganzen seinen bewährten Grundsätzen treu, das reife Alter höher zu bewerten als die Jugend. Schon in der Sprache verrät sich diese Einstellung: sie besitzt kein eigenes Wort für Jüngling und Mädchen, sondern muß sich mit Umschreibungen behelfen (fille = Tochter, unverheiratete Frau, Prostituierte; jeune fille = junges Mädchen).

Während sich in vielen Ländern das berufstätige junge Mädchen weitgehend von der Bevormundung durch das Elternhaus emanzipiert hat, sind in Frankreich die Bindungen an die Familie sehr stark geblieben. Selbst die weltgewandte Pariserin fühlt sich durch zahlreiche Fäden mit den überkommenen Formen des französischen Lebens verknüpft, die in der Familie ihren intimsten Ausdruck finden. Da Mehrkinder-Ehen in Frankreich selten sind, konzentriert sich die ganze Zärtlichkeit und Liebe der Eltern auf die eine Tochter, den einen Sohn, die ihrerseits die elterliche Fürsorge kaum als lästige Bevormundung, sondern als naturgegeben empfinden. Das französische junge Mädchen wird ängstlich behütet, und auch heute noch ist es keine Seltenheit, daß Eltern, Verwandte und Freunde eine bestimmte Heirat für das Mädchen planen und seine Neigung in die von ihnen gewünschte Richtung zu lenken versuchen. Durch die Berufstätigkeit der weiblichen Jugend wachsen natürlich die Möglichkeiten der von den Ratschlägen wohlmeinender Verwandter unabhängigen Wahl eines Partners; trotzdem ist selbst in Großstädten die durch Familienrat zustande gekommene Heirat sehr viel häufiger als beispielsweise in Deutschland. Der Sport, der bei den Jugendlichen fast aller Länder eine sehr große Rolle spielt, ist in Frankreich nur von untergeordneter Bedeutung. Zwar gehören Leibesübungen zum Lehrplan der Schulen; doch gibt die Sportbegeisterung keineswegs ganzen Klassen das Gepräge, wie dies häufig in den

angelsächsischen Ländern der Fall ist. In Frankreich ist Radfahren eine der beliebtesten Sportarten und wird auch von den jungen Mädchen gern getrieben. Auch Schwimmen ist beliebt und verbreitet. Von jeglicher Rekordsucht aber ist die Durchschnittsfranzösin frei; sie kann sich nicht erwärmen für erzwungene Spitzenleistungen, die das Gesicht verzerren, die Muskeln übermäßig entwickeln und den mädchenhaften Reiz der Erscheinung nicht erhöhen, sondern mindern. Schlank pflegt die Französin ohnehin zu sein. Als Mittel zur Disziplinierung und „Ausrichtung“ der Jugend kommt dem Sport in Frankreich kaum eine Bedeutung zu, da hier die geistige Zucht die Erziehung beherrscht. Die Anforderungen der Schule an die Kinder sind sehr hoch und zwingen zu konzentrierter Arbeit; häufige und schwere Examen holen ständig Höchstleistungen aus den Schülern heraus. Neben der geistigen Zucht sind es die guten Manieren, die das Wesen der jungen Franzosen und Französinen zeitig formen. Schon die kleinen Schulmädchen werden mit „vous“ angedredet und benehmen sich wie Damen en miniature. Wenn aus den Kindern junge Mädchen geworden sind, beherrschen sie die Umgangsformen mit einer selbstverständlichen Sicherheit, die das einfache Mädchen aus dem Volke nicht weniger auszeichnet als die Tochter wohlhabender Eltern.

Allen Französinnen gemeinsam ist der erlesene Geschmack. Wie sie ihre Kleider zu tragen verstehen, ist ihr unnachahmliches Geheimnis. Man darf nicht vergessen, daß die Durchschnittsfranzösin mit dem Gelde fast kleinlich rechnet, zumindest aber sehr sparsam ist und daher auch für ihre Garderobe keinen überflüssigen Sou ausgibt. Wer das französische Mädchen als leichtfertiges Luxusgeschöpf hinstellt (wie es eine durchsichtige politische Propaganda in Deutschland jahrzehntlang betrieb), der beweist damit, daß seine Frankreich-erfahrungen nicht über die für Provinzler und Ausländer eingerichteten Amüsierbetriebe hinausgehen. Das durchschnittliche junge Mädchen in Frankreich zeichnet sich gerade durch betonte Zurückhaltung aus, die ihrem Charme noch einen besonderen Reiz hinzufügt.

Vera Rein



Die fleißigen Konfektionsarbeiterinnen machen Mittagspause



Der sorgenvoll-prüfende Blick auf die Lebensmittelkarte



Zeichnung: Hanisch

Reisen über die Zonengrenzen...

...wünschen sich viele, d. h. sie möchten gern reisen, aber wie? Schwierig ist das heute und mit mancherlei Formalitäten verknüpft. Unsicher ahnt man etwas vom Interzonenpaß und komplizierter Fahrkartenbeschaffung, aber damit ist das „Wissen“ zumeist erschöpft. Die nachfolgenden Hinweise möchten Ihnen behilflich sein — trotz größter Sorgfalt bei der Beschaffung der Unterlagen kann aber für die endgültige Richtigkeit zur Zeit keine Garantie übernommen werden.

Für Interzonenreisen gilt zur Zeit einheitlich die Regel, daß nur Geschäfts- oder Dienstfahrten als notwendig anerkannt werden. Ebenso allgemein ist in allen Zonen die Gültigkeitsdauer des kurzfristigen Passes 30 Tage; es besteht die Möglichkeit, beim Aufenthalt in der anderen Zone diese Frist um 14 Tage — auf somit insgesamt sechs Wochen — zu verlängern. (Die Dauer des großen Interzonenpasses ist in der Regel ½ Jahr.) Die Ausstellung des Passes wird in den vier großen Besatzungszonen verschieden gehandhabt.

USA-Zone: Sowohl für den kurzfristigen als auch für den großen Interzonenpaß muß ein Antrag in deutscher Sprache vom zuständigen Bürgermeister oder Landrat befürwortend der USA-Ortskommandantur vorgelegt werden. Für den kurzfristigen Paß sind Lichtbilder nicht notwendig, für den großen Interzonenpaß werden drei Lichtbilder benötigt.

Britische Zone: Für den kurzfristigen Interzonenpaß ist in deutscher Sprache ein Antrag mit eingehender Begründung beim Bürgermeister oder Landrat einzureichen. Diese Unterlagen werden dann von dort bei der Britischen Militärverwaltung vorgelegt und genehmigt.

Als Unterlage für den großen Paß ist der Antrag in doppelter Ausfertigung (englisch und deutsch) einzureichen. Außerdem werden drei Lichtbilder gefordert.

Für beide Paßarten wird ein deutscher und ein englischer Hinweis auf Beruf und Zweck der Reise verlangt.

Französische Zone: Für den kurzfristigen Paß sind in deutscher Sprache ein Antrag mit zwei Lichtbildern und Dringlichkeitsunterlagen einzureichen. Für den großen Interzonenpaß werden je eine Ausfertigung in Deutsch, Russisch, Französisch und zwei Ausfertigungen in Englisch verlangt. Außerdem die gleichen Unterlagen wie für den kurzfristigen Paß und drei Lichtbilder.

Die deutschen Behörden legen alle Unterlagen dann der französischen Ortskommandantur zur Genehmigung vor.

Sowjetische Zone: Für Reisen nach Berlin sind keine besonderen Anträge erforderlich, sondern es ist nur eine vom Bürgermeister oder Landrat ausgestellte Reisebescheinigung notwendig.

Für kurzfristige und große Interzonenpässe, die zu Reisen in die westlichen Zonen berechtigen, ist ein formloser Antrag in deutscher und russischer Sprache (zwei Lichtbilder für den kurzfristigen und drei Lichtbilder für den großen Paß) beim Bürgermeister oder Landrat einzureichen, der von dort an die sowjetische Ortskommandantur weitergegeben wird. Die sowjetische Kommandantur händigt nach Prüfung Vordrucke aus, die dann nach Ausfüllung durch den Antragsteller zu nochmaliger Überprüfung der Kommandantur vorgelegt werden müssen.

In Berlin dagegen gelten für die einzelnen Sektoren jeweils andere Vorschriften. Reisemarken werden jedoch von allen Bezirksverwaltungen umgetauscht.

Amerikanischer Sektor: Im amerikanischen Sektor müssen für kurzfristige Pässe Anträge in deutscher Sprache mit eidesstattlicher politischer Erklärung, Dringlichkeitsunterlagen an

die deutsche Bezirksverwaltung und von dort mit Fragebogen an die USA-Militärregierung, Staglitz, Rothenburgstr. 12, weitergegeben werden. Lichtbilder sind nicht erforderlich.

Für den großen Paß sind die obengenannten Unterlagen einmal in deutscher und zweimal in englischer Ausfertigung einzureichen, außerdem sind drei Lichtbilder vorzulegen.

* *

ABFAHRT UND ANKUNFT der Züge auf den Berliner Fernbahnhöfen

(Änderungen vorbehalten)

ANHALTER BAHNHOF			
D-Zug Berlin:	ab 7.11	— Leipzig:	an 10.52 ¹⁾
D-Zug Leipzig:	ab 16.00	— Berlin:	an 20.02 ¹⁾
D-Zug Berlin:	ab 7.30	— Chemnitz:	an 13.19
		— Dresden:	an 12.46
D-Zug Chemnitz:	ab 14.19	— Berlin:	an 20.11 ¹⁾
D-Zug Dresden:	ab 14.45		
Berlin:	ab 9.53	— Dresden:	an 18.19
Dresden:	ab 11.45	— Berlin:	an 19.55
LEHRTER BAHNHOF			
D-Zug Berlin:	ab 15.34	— Schwerin:	an 20.16
D-Zug Schwerin:	ab 7.00	— Berlin:	an 11.49
Berlin:	ab 10.57	— Wismar:	an 19.46
Wismar:	ab 7.09	— Berlin:	an 15.43
STETTINER BAHNHOF			
Berlin:	ab 7.22	— Stralsund:	an 15.46
Stralsund:	ab 4.25	— Berlin:	an 12.15
D-Zug Berlin:	ab 17.53	— Stralsund:	an 0.22
D-Zug Stralsund:	ab 4.03	— Berlin:	an 10.31
D-Zug Berlin:	ab 6.55	— Warnemünde:	an 13.56
		nur Mi. *)	
D-Zug Warnemünde:	ab 14.50	— Berlin:	an 21.54
		nur Di. *)	
*) Mit Schlafwagen Berlin—Stockholm			
BERLIN-SCHONEWEIDE			
E-Zug Berlin:	ab 8.01	— Görlitz:	an 13.31
E-Zug Görlitz:	ab 14.50	— Berlin:	an 19.54
Berlin:	ab 17.38	— Cottbus:	an 21.30
Cottbus:	ab 8.29	— Berlin:	an 12.03
BERLIN-CHARLOTTENBURG			
Berlin:	ab 8.08	— Magdeburg:	an 13.20
Magdeburg:	ab 6.40	— Berlin:	an 12.27
E-Zug Berlin:	ab 17.11	— Magdeburg:	an 21.00
E-Zug Magdeburg:	ab 7.28	— Berlin:	an 10.37
FD-Zug Berlin:	ab 12.21	— Osnabrück:	an 0.24 ²⁾
FD-Zug Osnabrück:	ab 5.49	— Berlin:	an 16.51 ²⁾
D-Zug Berlin:	ab Zoo 7.50	— Erfurt:	an 15.58
D-Zug Erfurt:	ab 11.52	— Berlin (Zoo):	an 19.56

Die wichtigsten Zugverbindungen über Hannover

INTERZONENZUG			
Berlin:	ab 12.21	— Hannover:	an 22.43
Hannover:	ab 8.31	— Berlin:	an 16.51
ANSCHLÜSSE ZUM INTERZONENZUG			
Hannover:	ab 5.10	— Hamburg:	an 9.14
Hamburg:	ab 23.52	— Hannover:	an 4.18
Hannover:	ab 0.35	— Frankfurt/M.:	an 8.58
Frankfurt/M.:	ab 22.29	— Hannover:	an 5.40
Hannover:	ab 14.47	— München:	an 6.36
München:	ab 13.40	— Hannover:	an 4.56
ALLIIERTER ZUG			
aus Berlin	an Hannover: 4.25		
	ab Hannover: 0.15 nach Berlin	
ANSCHLÜSSE ZUM ALLIIERTENZUG			
Hannover:	ab 5.10	— Hamburg:	an 9.14
Hamburg:	ab 17.18	— Hannover:	an 21.35
Hannover:	ab 14.47	— München:	an 6.36
München:	ab 23.35	— Hannover:	an 15.21
ALPEN—NORDSEE-EXPRESS			
Wesermünde:	ab 20.25	— Hannover:	an 23.54
Hannover:	ab 23.58	— Frankfurt/M.:	an 8.02
Frankfurt/M.:	ab 8.10	— München:	an 17.31
München:	ab 13.00	— Frankfurt/M.:	an 22.00
Frankfurt/M.:	ab 22.10	— Hannover:	an 5.50
Hannover:	ab 5.55	— Hamburg:	an 9.05

1) Nur für Dienst- und Geschäftsreisen, Zulassungskarte
2) Nur für Reisende mit Interzonenpaß

Britischer Sektor: Für den kurzfristigen Interzonenpaß ist in deutscher Sprache ein Antrag mit eingehender Begründung beim Bezirksamt einzureichen. Diese Unterlagen werden dann von dort bei der Britischen Militärverwaltung vorgelegt und genehmigt. Als Unterlagen für den großen Paß ist der Antrag in doppelter Ausfertigung, englisch und deutsch, einzureichen. Außerdem werden auch hier drei Lichtbilder gefordert. Für beide Paßarten wird ein deutscher und ein englischer Hinweis auf Beruf und Zweck der Reise verlangt.

Französischer Sektor: Im französischen Sektor sind für den kurzfristigen Paß in deutscher Sprache ein Antrag mit zwei Lichtbildern, Dringlichkeitsunterlagen sowie eine eidesstattliche Versicherung der Nichtzugehörigkeit zur NSDAP bei der deutschen Bezirksverwaltung einzureichen. Für den großen Interzonenpaß werden je eine Ausfertigung in Deutsch, Russisch, Französisch und zwei Ausfertigungen in Englisch verlangt. Außerdem werden die gleichen Unterlagen wie für den kurzfristigen Paß und drei Lichtbilder verlangt. Vorlage direkt bei der Französischen Militärregierung, Sécurité Publique, Frohna, Remsthaler Str. 5.

Sowjetischer Sektor: Für den kurzfristigen Paß sind folgende Unterlagen einzureichen: a) bei der deutschen Bezirksverwaltung: formloser Antrag mit Dringlichkeitsunterlagen (Firmenkorrespondenz u. ä.) und vom Bezirksbürgermeister ausgestellte politische Unbedenklichkeitsbescheinigung in Deutsch und Russisch; b) bei der sowjetischen Bezirkskommandantur: Vorlage der unter a) bezeichneten Schriftstücke mit Befürwortung der Bezirksverwaltung und Ausfüllung sowjetischer Fragebogen, dazu zwei Lichtbilder; diese Unterlagen sind nach Prüfung durch die Kommandantur c) in der deutschen Bezirksverwaltung vom Bürgermeister zu unterschreiben und d) wieder an die sowjetische Kommandantur zu geben.

Die Fahrkarten sind zur Vormerkung zehn Tage vorher auf den Bahnhöfen Zoo und Charlottenburg und in den Reisebüros zu bestellen.

Für Anschlusszüge (Alpen—Nordsee-Express oder Rückfahrt nach Berlin) sind Zulassungskarten 14 Tage vorher telegrafisch (mit bezahlter Rückantwort) bei der Reichsbahn Hannover zu beantragen.

Gepäck darf man pro Karte bis 30 kg aufgeben. Im Abteil — soweit es sich nicht um Fraglastenabteile handelt — können weitere 25 kg mitgeführt werden.

Ohne Interzonenpaß sind Reisen von Berlin in die sowjetisch besetzte Zone und umgekehrt möglich. Für gewöhnliche Reisen sind die Fahrkarten 24 Stunden vorher auf den Abgangsbahnhöfen erhältlich. Mit Dauerreisebescheinigungen oder Behördenbescheinigungen können die Karten drei Tage vorher gekauft werden. Für D- und E-Züge kommen die Fahrkartenausgabe Bahnhof Zoo oder DER-Reisebüros in Frage. Auch hier ist zu beachten, ob der Zug und Anschlusszug zulassungspflichtig sind. Bei einer Fahrtunterbrechung muß dann für den nächsten Zug auf der Zwischenstation eine neue Zulassungskarte ausgestellt werden.

Gepäckstücke dürfen bis zu einem Gewicht von 75 kg aufgegeben werden. Im Abteil — soweit es sich nicht um Traglastenabteile handelt — können weitere 25 kg Gepäckstücke befördert werden.

Reisen zwischen der Bizone und der französisch besetzten Zone sind nur mit Grenzschein gestattet, während sich der Verkehr zwischen der Bizone (USA- und britischen Zone) bereits ohne besondere Ausweise abwickelt.

Wie Sie sehen, besteht in den verschiedenen Zonen oder Berliner Sektoren ein gewisser Unterschied zwischen den äußeren Formalitäten, die der Ausgabe des kurzfristigen oder großen Interzonenpasses vorausgehen. Doch sie bleiben sich letzten Endes gleich, wenn man sie eben rür kennt. Allgemein gleichmäßig ist aber dem Inhalt nach die wesentliche Voraussetzung zur Bewilligung des Interzonenpasses: die dringende Dienst- oder Geschäftsreise. Sehr unterschiedlich dagegen ist je nach Zone oder Sektor der Maßstab der in der Beurteilung der Dringlichkeit angelegt wird. So werden z. B. augenblicklich im russischen und französischen Sektor Berlins kaum Reisepässe be-

willigt. Gewiß müssen und werden wir diese Maßnahmen unter den heutigen schwierigen Verhältnissen respektieren. Und doch muß uns allen im Interesse des Herausfindens aus dem Chaos das Wiederaufleben der Wirtschaft wichtig sein und damit verbunden auch die interzonale Wirtschaftsbeziehung im Umfang des kleinen Geschäftsunternehmens. Das setzt eben Geschäftsreisen verschiedenster Art voraus, die grundsätzlich auch an erster Stelle stehen müssen. Die Zahl der Antragsteller ist fortlaufend hoch, ja sie steigt sogar ständig an. Daß sich darunter auch Fälle befinden, wo aus dringlichen menschlichen Gründen Pässe beantragt werden, ist selbstverständ-

lich. Vielleicht sind sie mitunter wichtiger als eine Geschäftsreise, deren Grund sich evtl. leichter konstruieren läßt, als die menschliche Tragik zu reparieren ist, wo dem Ruf nach einem letzten Wiedersehen nicht Folge geleistet werden konnte. Und es gibt genug Menschen, die nicht erst durch die Zonengrenzen, sondern davor schon durch den Krieg auseinandergerissen wurden.

So wäre trotz aller Knappheit an Lokomotiven und Wagen und aller Hindernisse im Hinblick auf das Gesamtleben des deutschen Volkes wünschenswert, daß der seit geraumer Zeit angekündigte zweite Interzonenzug Wirklichkeit würde.

Berlin - Oslo - Berlin

VON WILLY BRANDT

Man hat mich gebeten, einige Eindrücke von einer herbstlichen Reise niederzuschreiben, die mich aus der Dreimillionenstadt in das Land der drei Millionen führte, und vom dortigen Schauplatz emsigen Wiederaufbaus zurück zum hiesigen Trümmerfeld aufreibender Auseinandersetzungen. Das ist eine willkommene Gelegenheit, etwas über die Mauern zwischen Deutschland und der Umwelt zu sagen, die allzu langsam abgetragen werden.

Berlin und Oslo sind heute wie zwei Welten. Erst wenn man das Berliner Pflaster los ist, merkt man eigentlich, wie sehr an ihm noch der Krieg haftet, wie künstlich und widersinnig viel von dem hiesigen Geschehen anmutet. Wenn man nach Oslo kommt, sieht man, wie rasch unter einigermmaßen günstigen äußeren Voraussetzungen und bei entschlossenem Zupacken die Folgen des Krieges überwunden und normale Verhältnisse neu geschaffen werden können.

Niemand hätte vor zwei Jahren zu sagen gewagt, daß es in Oslo so rasch vorangehen würde. Das äußere Bild war bei Kriegsende dunkel und trügerisch. Es ist fast nicht wiederzuerkennen. Das mag eine kleine Hoffnung und Ermutigung für diejenigen sein, die aus hier nicht zu erörternden Gründen bisher noch nicht zum Zuge kamen.

Sprechen wir im übrigen nicht von den Ruinen. Die spürt man am stärksten, wenn man eine Weile von ihnen fort war. Registrieren wir ein paar Unterschiede auf anderen Gebieten:

1. In Oslo steht man mitten im Gemeindevahlkampf, der mit heftigen Auseinandersetzungen über die Planpolitik der Arbeiterregierung verbunden ist. Aber trotzdem wirkt bis auf den heutigen Tag jene Gemeinsamkeit, die alle guten Kräfte während des Krieges zusammenschweißte. In Berlin dominiert das Trennende gegenüber dem Verbindenden.

2. In Norwegen ist man dabei, die tägliche Fettration von 50 auf 45 Gramm herabzusetzen. Der Berliner wäre froh, wenn er statt fünf Gramm zehn bekäme.

3. Die Osloer Regierung bemüht sich, „UNO-Kunde“ zum internationalen Schulfach zu machen. In Berlin zittern die Menschen angesichts der verschärfenden Gegensätze zwischen den doch wohl nicht genügend vereinigten Nationen.

Solche vielleicht allzu billigen Vergleiche sollten jedoch nicht von der entscheidenden Tatsache ablenken, daß zwischen dem Norweger und dem Deutschen ein viel wesentlicherer Unterschied be-

steht als der, daß der eine heute haben kann, was dem anderen fehlt: genug zu essen, Kleider und Schuhe, Bücher und Möbel. Wichtiger ist nämlich, daß über die historischen, oft als „Volkscharakter“ bezeichneten Unterschiedlichkeiten hinaus, für die beiderseitige Haltung eine grundverschiedene Erlebnisgrundlage in allerjüngster Zeit gegeben ist. Es ist wahr, daß sich Norwegen rasch dem Lebensstandard von vor dem Kriege nähert und daß auf vielen Gebieten ohne gewaltsame Entladungen wirtschaftliche, soziale und kulturelle Fortschritte zu verzeichnen sind. Wahr ist aber auch, daß der im ganzen einig durchgeführte Wiederaufbau unmittelbar an das besondere norwegische Kriegserlebnis anknüpft. Und für den Norweger stellte sich der Krieg in erster Linie als ein brutaler Überfall dar, als eine Periode nicht nur des Leidens, sondern auch des unausgesetzten Widerstandes. Der Angriff auf den Rechtsstaat und die tief im Volk verwurzelte Demokratie wurde durch erschütterlichen Glauben an den Sieg des Rechts und der Freiheit aufgefangen.

Das läßt sich auf Abstand schwer fassen. Und so fehlt denn auch dem Norweger das deutsche Erleben dieser Jahre, das Wissen um den Alltag der Tyrannei und der Vernichtung, die ganz besonderen Probleme einer völkerrechtlich nicht vorausgesehenen Besetzung, ohne geschlossene nationale Front, ohne ausreichende Klarheit über die inneren Werte und ohne viel Hoffnung.

Die schnelle Überwindung der Kriegsfolgen stärkt in Norwegen das Selbstvertrauen. Andererseits weiß man dort sehr wohl, daß die Entwicklung der Dinge in der Welt zu ernster Besorgnis Anlaß gibt. In Berlin fängt es mit der Sorge um das tägliche Brot an und hört auf bei der Angst vor neuen Katastrophen. Es regt sich manches, aber das meiste stagniert. Es gibt keine Freiheit von Furcht und Not. Darum ist es wohl auch bisher nicht gelungen, mit Aufbaupathos zumindest all die Möglichkeiten voll auszuschöpfen, die trotz aller Schwierigkeiten gegeben sind. Das wird übrigens nicht besser durch die vorhandene und infolge der Isolierung verstärkte Neigung, die eigenen Probleme als Nabel der Weltgeschichte zu betrachten.

In Norwegen hat man Respekt vor den Frauen und Männern, die sich nicht entmutigen lassen, sondern unverzagt einen neuen Weg suchen. Eine andere Sache ist, daß oft erstaunlich wenig von dem bekannt ist, was in Deutschland wirklich vor sich geht. Die Isolierung wirkt in beiden Richtungen.

Eins wollen die Menschen in Norwegen wie fast überall in Europa: wieder mit Deutschland handeln, das Leben auf dem Kontinent normalisieren. Man empfindet daß sich Europa nicht mehr lange ein deutsches Elendsgebiet leisten könnte, aus dem bald ein Unruheherd werden könnte. Die weitere Entwicklung wird von vielen mit wohlwollendem Interesse, von anderen mit wachsender Skepsis verfolgt.

Man würde beträchtlich übertreiben, wenn man behauptete, daß der Durchschnittsnorweger den Deutschen gern habe. Aber er begegnet ihm auch nicht mit Haßgefühlen. Gewiß gibt es Stimmen, die da meinen, es geschehe den Deutschen ganz recht. Demgegenüber steht die Meinung derer, die sagen, daß noch niemand durch Leid allein zu einem friedfertigen Nachbarn geworden sei. Fast alle sind sich darin einig, daß es ein Unglück wäre, wenn das deutsche Problem weiterhin ungelöst bliebe.

Im norwegischen Storting gibt es einen Abgeordneten der Liberalen, der von den Nazis zunächst zum Tode verurteilt war und dann bis Kriegsende in einem deutschen Zuchthaus saß. Er hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, durch Antragen an die Regierung auf die deutsche Not und auf Möglichkeiten der Unterstützung der demokratischen Kräfte hinzuweisen. Das ist kein Sonderfall. Im Hauptorgan der Konservativen und in dem der Arbeiterpartei kommen ähnliche Sprecher zu Wort. Und es ist sicher kein Zufall, das größte Verständnis bei denen zu finden, die selbst am meisten gelitten haben.

Aber man hege keine Illusionen. Die Europa-Hilfe, zu der der Sohn Fridtjof Nansens und andere in deutschen Konzentrationslagern mißhandelte Männer aufgerufen haben, wird zwar auch Deutschland zugute kommen. Um Streit zu vermeiden, ist davon jedoch in den Aufrufen zur Sammlung nicht die Rede. Die vielen Briefe aus Deutschland, die um Lebensmittelpakete bitten, werden wenig beifällig aufgenommen, besonders wenn sie von Leuten kommen, die noch nicht begriffen haben, daß Teilnahme an der norwegischen Besetzung nicht eigentlich als ein Verdienst angerechnet wird.

Noch ein Wort zum Schluß: Es gibt große objektive Unterschiede und viele Schwierigkeiten, die einer echten Verständigung im Wege stehen. Aber es gibt hier und dort Leute, die ernst um eine bessere Zukunft in Freiheit und Frieden ringen — Menschen, die einander noch näher stünden, wenn sie mehr voneinander wüßten.



Wir debattieren

über den

BRIEF EINER PG-FRAU

Kürzlich erhielten wir von einer Frau nachstehenden Brief. Da er einige wesentliche Fragen aufwirft, geben wir ihn in Auszügen wieder, ungeachtet dessen, daß er anonym geschrieben ist.

Immer wieder versuchte ich, Glauben zu gewinnen, versuchte ich, Euch — die Ihr jetzt „am Ruder seid und Euch zu Sprechern des Volkes“ gemacht habt — Vertrauen zu schenken. Aber ich sehe jeden Tag mehr, daß es ein nutzloses Beginnen ist. Das Gegenteil tritt ein, mein Herz verhärtet sich, und Haß und Abscheu wachsen riesengroß. Deshalb schreibe ich diesen Brief, denn meine Meinung ist die Meinung von Hunderttausenden. Bedenkt das, soweit Ihr noch ein Herz habt, das nicht von geiferndem Vergeltungsdrang ertränkt ist.

Ich will Euch nur einiges aus meinem persönlichen Leben sagen, es ist ja das Erleben Ungezählter um mich. Vor 21 Monaten holte man mir und meinen drei Jungen (7, 9 und 13 Jahre) den Mann und Vater fort. Warum? Was hatte der Mann getan? Gab man ihm das Recht, sich zu verantworten? Er war Pg — Ausrottung die Parole! Wo ist hier der Menschlichkeitsbegriff?

Die Mutter, da Pg, zur Zwangsarbeit niedrigster Art verurteilt. Ich bin täglich sechs Stunden außer Haus, die Kinder sind sich selbst überlassen, die Wirtschaft verkommt. Das jüngste Kind ist dauernd krank, aber ohne mütterliche Betreuung, und das im Winter bei einem Monatsverdienst von RM 35,80! Damit sollen wir leben! Und was sagt Ihr dazu? Ein Pg — je eher er mit seiner Brut verreckt, desto besser. Bald habt Ihr es geschafft, bald ist meine letzte Kraft dahin. Darum schreibe ich diesen Brief. Meine Kinder nehme ich mit mir, in dieser Welt ist kein Platz für sie.

„Festigt in Euren Kindern ein klares Empfinden für Recht!“ las ich neulich in der Zeitung. Wie soll ich meinen Kindern nach all dem Erlebten den Begriff des Rechtes klären? Sie würden versucht sein, mich für verrückt zu halten. Bis zum Mai des Jahres 1945 erzogen mein Mann und ich unsere Kinder in großer Strenge zu absoluter Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, lehrten sie, jede Unredlichkeit zu vermeiden, sauber und anständig wie ihre Eltern zu werden. Da wird eines Tages der Vater wie ein gemeiner Verbrecher verhaftet, die Mutter wird zur Verbrecherin gestempelt, registriert, der Onkel wird verhaftet, im nächsten Verwandtenkreis sind zwei Schwestern meiner Mutter auf der Flucht aus Ostpreußen verschollen, eine dritte hat Mann, Tochter und Schwiegersohn verloren, mein Schwiegervater ist mit einem Enkelkind auf der Flucht umgekommen. Und das alles ist nur ein Teil von dem, was die Kinder gehört und zum Teil gesehen haben. Wie kann ein Kinderhirn sich da noch herausfinden? Unsere Kinder haben täglich erlebt, daß man Pgs ihre Wohnungen, ihr Eigentum nahm, Menschen, die wie ihre eigenen Eltern einer Partei im guten Glauben angehörten.

Was soll Eure ständige Bedrohung und Gewaltanwendung den Pgs gegenüber? Ihr seid diejenigen, die Millionen Menschen in Deutschland in einem Dauerzustand der Furcht haltet! Meint Ihr, unsere Kinder empfinden das nicht? Ihr seid es, die ihre Seelen vergiftet, Ihr laßt sie nicht zu frohen, glücklichen Geschöpfen werden! Stellt nicht Forderungen an andere, wenn Ihr selber nicht bereit seid, sie zu erfüllen!

Franz Horeni

Oberregierungsrat im Hessischen Ministerium für Arbeit und Wohlfahrt, Wiesbaden

Der Brief ist kein Notschrei einer Mutter, die in Sorge um ihre Kinder ist, sondern der Ausdruck einer Stimmung, die aus dem Fortbleiben des Mannes und Vaters entstanden ist. Wenn auch die Stellungnahme menschlich absolut verständlich ist, so muß doch beanstandet werden, daß hier die Demokratie für Schicksalsschläge der Familie verantwortlich gemacht werden soll. Aus den Ausführungen des Briefes geht hervor, daß nicht nur der Mann Parteigenosse gewesen ist, sondern sie auch. Da sie selbst registriert worden ist, ist auch anzunehmen, daß sie in den Zeiten Adolf Hitlers für diesen bejahend eingetreten ist und mit den Maßnahmen, die von seiten des Naziregimes getroffen wurden, einverstanden war. Sie ist heute der Meinung, daß ihr unrecht geschehen sei, und die äußeren Umstände geben ihr mit einem gewissen Anschein ein Recht dazu. Sie vergißt aber, daß ihre jetzige Lage eine Folge der Politik der Naziregierung ist, die sie ebenso mitfragen muß wie alle anderen Deutschen, die sich noch viel weniger vorzuwerfen

haben. Sie schiebt der Demokratie alle Schuld an ihrer Lage zu und übersieht auch dabei, daß ihre jetzige Lage nicht auf demokratische Bestimmung zurückzuführen ist, sondern auf Maßnahmen der Militärverwaltungen, die von vornherein erklärt haben, daß sie nicht als Befreier, sondern als Sieger in das Land kämen. Da sie als den Hitlerstaat bejahende Bürgerin sicher nicht befreit sein wollte, mußte sie mit derartigen Siegermaßnahmen rechnen. Als verantwortlicher Sozialreferent, der täglich mit Bitten und Anliegen auf Unterhalt der Kriegerfrauen zu tun hat, kann ich den Klagen dieser Frau nur kritisch gegenüberstehen. Die Männer jener Frauen sind ebenfalls in Gefangenschaft oder verschollen, obwohl sie nachweislich nichts mit dem Naziregime zu tun hatten und nur dem Zwang gehorchend ins Feld gezogen sind, ohne die Möglichkeit, Nutznießer des Systems zu werden oder werden zu wollen. Wenn durch Maßnahmen der Militärregierung die Unterhaltsleistungen an die obenerwähnten Frauen unterbunden worden sind, dann regt sich der Wille, zuerst dort helfend einzugreifen.

Weiterhin versucht die Briefschreiberin, auch die Schicksalsschläge, die innerhalb ihrer Verwandt-

schaft bei der Räumung von Ostpreußen vorgekommen sind, der Demokratie zu unterschieben und vergißt, daß die Räumung Ostpreußens und die damit verbundene Lage der Flüchtlinge eine Folge der Politik der deutschen nazistischen Regierungsstellen ist. Hier liegt die Gefahr einer Legendenbildung, die sich unter Umständen zu einer zweiten Dolchstoßlegende auswachsen kann, mit all ihren zur Genüge bekannten Folgen. Unbeschadet des hier geschilderten Einzelfalles ist selbstverständlich das Problem der von den Besatzungsmächten Internierten, neben dem menschlichen auch ein soziales und politisches Problem. Es ist als sicher anzunehmen, daß sich unter den vielen Internierten, die auf ihre Verhandlung warten, viele befinden, denen ein strafrechtliches Delikt nicht nachgewiesen werden kann. Es wäre falsch, diese Leute wie auch deren Angehörige als „Verbrecher“ zu behandeln. Gestützt wird meine Auffassung dadurch, daß nach einer Erklärung des bayerischen Staatssekretärs des Sonderministeriums von 9000 Internierten in einem Lager nur 9 auf Grund der Verhandlung der Spruchkammern zu Arbeitslager verurteilt wurden. 99 Prozent also haben dasselbe Schicksal erlitten, wie hier in dem Brief angegeben, und wir sind als Deutsche verpflichtet und bemüht, die betroffenen Internierten wieder in die Gemeinschaft der Staatsbürger zurückzuführen.

Was mir in diesem Falle besonders leid tut, sind die Kinder. Nicht nur deshalb, weil sie den Vater entbehren müssen, sondern vor allem, daß sie dem Einfluß der Mutter ausgesetzt sind, die, wie der ganze Brief zeigt, in unmißverständlicher Art und Weise die Herzen der Kinder vergiftet. Das ist nach meiner Ansicht das Kernstück des ganzen Briefes und zeigt die Schwere des Problems der Kinder derartiger Familien. Bei einer solchen einseitigen und systematischen Beeinflussung werden sie krampfhaft auf einem angeblichen Recht beharren, dessen Wurzel Unrecht ist, was sich zu einer großen Gefahr für die ganze Staatsgemeinschaft in der Zukunft entwickeln kann. Pflicht der deutschen Behörden ist es, das Problem der Entnazifizierung, das als politisches Problem eines der wichtigsten ist, möglichst rasch durchzuführen, um eine endgültige Klärung der Stellung der davon Betroffenen herbeizuführen. Es muß versucht werden, das Verlangen der Besatzungsmächte nach der Beseitigung von Nationalsozialismus und Militarismus, das sich mit unserer Einstellung deckt, in Einklang zu bringen mit der rein menschlichen Erwägung, daß sich viele Fälle in dieser von der Frau geschilderten Art darunter befinden, deren verzögerte Heimkehr Verzweilungsstimmung schafft.

Jonas

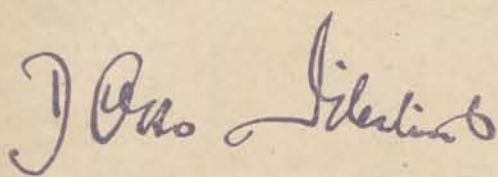
Bischof D. Otto Dibelius

Briefe, wie den zugrunde liegenden, bekommt auch unsereins fast jeden Tag auf den Schreibtisch. Der Ton dieser Briefe ist sehr verschieden. Aber die Lage und Atmosphäre, aus der diese Anklagen und Hilferufe geboren sind, lasten auf unser aller Herzen.

Es ist in der Tat so, daß die Mächte, die heute in Deutschland regieren, noch Gefangene des gleichen Geistes sind, gegen den sie zu Felde ziehen. Auch sie wissen kein besseres Mittel als Gewalt. Aus Gewalt kann aber niemals etwas Gutes und Positives wachsen. Gewalt mag nötig sein, aber es klebt an ihr ein Fluch, denn aus ihr fließt nur Bitterkeit und neue Gewalt. Und an dieser wahrhaft unheilvollen Kette des Geschehens muß schließlich die Menschheit zugrunde gehen. Das ist es, was wir evangelischen Geistlichen bei jeder Gelegenheit sagen. Das ist es, weshalb wir diese ganze Entnazifizierungsmethode, die man angewandt hat und noch anwendet, für ein Unheil ansehen. Wenn neulich ein Oberbürgermeister der Ostzone auf die Bitte, etwas zu der Erleichterung eines 79jährigen verhafteten ehemaligen Pgs zu tun, sagte: „Jetzt ist die Zeit der Vergeltung“, dann ist das geeignet, jede Hoffnung auf eine Neuwendung des deutschen Volkes zu nehmen, denn Vergeltung ist immer destruktiv.

Aber hier wird deutlich, daß mit äußeren Maßnahmen überhaupt nichts geschafft werden kann. Es tut ein völliges Umdenken not. Und ich weiß nicht, wie es erreicht werden sollte, wenn nicht der christliche Glaube wieder Macht über die Menschen gewinnt. Er ist es allein, der den Geist der Rache und Vergeltung, der immer nur Verheerung anrichten wird, überwinden kann.

Wird uns eine solche innere Umkehr geschenkt, so werden auch die Klagebriefe anders klingen. Sie werden dann nicht nur berechnete oder unberechtigte Vorwürfe gegen andere erheben, sondern sie würden erkennen lassen, daß man als früheres Parteimitglied der Nationalsozialisten selbst an einer Schuld trägt, zum mindesten an einer Mitschuld daran, daß das deutsche Volk als Ganzes in entscheidender Stunde versagt hat. Die Reaktion auf das, was man nun selbst erleidet, wäre dann eine grundsätzlich andere, weil nämlich dann auch aus Klage und Anklage eine Bereitschaft zu Liebe und Vergebung spräche. Nur aus diesem Geist aber wächst jene innere Freiheit, die für die Gesundung der Menschheit unerlässlich ist.



Hans Frhr. v. Kreß

Professor an der Universität Berlin

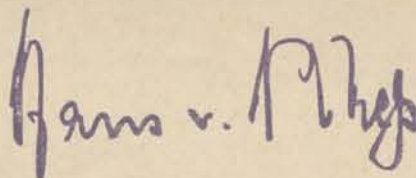
Es ist eine ärztliche Erfahrungstatsache, daß in der seelischen Atmosphäre eines Menschen Kräfte liegen, welche für den Gesundheitszustand von derselben Bedeutung sind wie Wasser und Brot. Wird einem Menschen die seelische Atmosphäre seines Lebensbereichs vergiftet, dann scheidet er psychisch und körperlich dahin. Erfahrungsgemäß sind es nicht etwa schwere Schicksalsschläge, die solche Vergiftung hervorrufen, denn jene werden regelmäßig nach einem gewissen zeitlichen Abstand überwunden. Die auslösenden Faktoren für eine anhaltende Vergiftung des Daseins sind vielmehr Kränkungen der Ehre, Verletzungen des Rechtsempfindens und Maßnahmen, die den Betroffenen daran hindern, in einem seinen Fähigkeiten entsprechenden Leistungsbereich zu wirken. Derartige seelische Verwundungen führen zunächst zu funktionellen, später zu organischen gesundheitlichen Störungen. Damit verbunden ist regelmäßig eine zunehmende Widerstandslosigkeit gegenüber Infektionskrankheiten.

Der vorliegende Brief illustriert in eindrucksvoller Weise einen Sachverhalt, der innerhalb der derzeitigen ärztlichen Tätigkeit tägliches Erlebnis ist. Die ärztliche Berufsverantwortung gebietet es, zu diesem Fragenkomplex Stellung zu nehmen. Zahllose, in ihrer Kraft gebrochene, müde, stumpf vegetierende Kranke einerseits und verhetzte, steuerlos getriebene, verkrampfte und unzufrieden hadernde Typen andererseits suchen ärztliche Hilfe und lassen dem Arzt gegenüber natürlich auch die Verkleidungen der Seele fallen. Auffällig ist bei vielen die Diskrepanz zwischen subjektivem Krankheitsgefühl und objektivem Befund, wobei jedoch die Tatsache des Krankseins meist nicht abgeleugnet werden kann. Den Anforderungen des Lebens sind diese Menschen größtenteils nicht mehr gewachsen. Auf sie hat eine Erlebniskette eingewirkt, die fraglos dazu angetan ist, das innere Gleichgewicht in schwerster Weise zu erschüttern.

Aus dem vorliegenden Brief ist zu ersehen, daß diese Erlebniskette zur Verzweiflung mit Vernichtung des Lebenswillens führen kann. Aber der Brief berührt noch eine weitere, das ärztliche Gewissen außerordentlich tangierende Frage, nämlich diejenige des Schicksals der Kinder ehemaliger Parteigenossen. Diese Kinder wachsen auf in vergifteter Atmosphäre und unter dem schweren Druck von Unsicherheit und Angst. Das Gefühl der Geborgenheit in einem harmonischen Elternhaus, jener wichtigste Umstand für eine vorteilhafte Entwicklung des Kindes, ist zerstört, psychische und körperliche Verwahrlosung und allgemeine Widerstandslosigkeit sind die Folgen. Eine Kränkung der elterlichen Ehre und eine ungerechtfertigte Benach-

teiligung der Eltern bedeuten für das heranwachsende Kind die schlimmste psychische Verletzung. Wie sollen diese Kinder in der gequälten, unruhigen, haßerfüllten Umgebung Menschenachtung, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Friedfertigkeit in ihr inneres Wesen aufnehmen? Das aber sind Voraussetzungen zu einem gesunden organischen Wachsen des Kindes.

Wenn der Arzt um die Therapie dieses zur Rede stehenden Sachverhalts befragt werden würde, dann müßte er aus seiner ärztlichen Kenntnis und Erfahrung heraus raten, daß in Anlehnung an den nur für die sowjetische Besatzungszone gültigen Befehl Nr. 201 alle diejenigen, welche die Gleichberechtigung unter den Menschen nicht durch böse Taten verwirkt haben, schnellstens befreit werden aus der Situation der Unsicherheit. Aussicht auf gesundheitliche Wiederherstellung besteht bei ihnen nur dann, wenn sie unverzüglich wieder einen Platz bekommen, an dem sie im Kreis von Menschen, die ihre Ehre respektieren, neu verwurzeln können und eine ihren Eignungen, Neigungen und körperlichen Fähigkeiten angemessene Tätigkeit erhalten. Ansonsten nehmen nämlich die unerwünschten psychischen Auswirkungen und die konsekutiven körperlichen Erkrankungen immer mehr zu. Die Unkosten, die den Trägern der Sozialversicherung durch die Pflege und Betreuung von Frauen und Männern, die, körperlich gänzlich untrainiert, zu schweren körperlichen Arbeiten gezwungen wurden, weil sie der Partei angehört haben, entstehen, mag man gar nicht erwähnen angesichts der für die Öffentlichkeit viel verhängnisvolleren Auswirkungen, welche Rechtsverletzungen und Vernachlässigung des Menschlichkeitsbegriffs in jedem Fall nach sich ziehen. Leidenschaftlos muß dieser Fragenkomplex gelöst werden, bevor die vorauszusehenden Folgen so hochgradig sind, daß sie sich einer Beeinflussungsmöglichkeit entziehen.



Rechtsanwalt Dr. Ronge

Unrecht muß gesühnt werden. Wie eine strafbare Handlung ihre Buße finden soll, kann die Gemeinschaft auch von demjenigen, der sich im Politischen vergangen hat, verlangen, daß seine Schuld ihren Ausgleich findet. Es gehört zu den Forderungen, die man an jeden Menschen stellen kann, daß er sich dem Recht unterwirft und seiner Pflicht, für seine Handlungen einzustehen.

Unter diesem Gesichtspunkt würde der Briefschreiber entgegengehalten werden können, daß alles, was sie jetzt leidet, von ihr mindesten mitverschuldet ist, weil sie Hitler ihre Unterstützung gab. Eines wird sie sowieso einsehen: Hitler steht am Beginn der Entwicklung, die zu der Verzweiflung ihres Briefes führte.

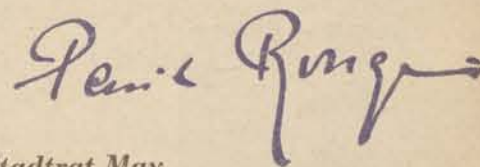
Der Pflicht eines Menschen, sich der Sühne für seine Schuld zu stellen, steht aber ein ebenso wichtiges Recht gegenüber, das zu den Grundrechten der Menschheit überhaupt gehört, daß diese Sühne menschlich und gerecht ist.

An dieser Stelle sind die Angriffe des Briefes beachtlich. Jede Maßnahme der Gemeinschaft gegen den einzelnen, jede Unterwerfung unter die Sühne, kann ihm verständlich gemacht werden, wenn er die Gründe erfährt. Das setzt voraus, daß in einem geordneten Verfahren dem Übeltäter gesagt wird, was von ihm verlangt wird und warum. Kann selbst die Austilgung eines Menschen der Rechtsordnung entsprechen, so kann sie nur gerecht sein, wenn der Betroffene nach rechtlchem Gehör über das Was und Warum nicht im unklaren bleibt. Mit ihm aber hat jeder den gleichen Anspruch zu wissen, was aus dem einzelnen wird. Offenkundige Ungerechtigkeit, die eine Gewißheit ist, wird leichter ertragen als eine objektive Gerechtigkeit, über deren Gründe und Zwecke die Beteiligten im unklaren bleiben.

Daß das nicht nur Individualerwägungen sind, die damit abgetan werden könnten, daß eine Gemeinschaft auf das Einzelschicksal keine Rücksicht zu

nehmen braucht, zeigt der Brief mit erschreckender Deutlichkeit. Wenn wir etwas in den letzten Jahren lernen konnten, dann doch, daß selbst der Obrighkeitsstaat in Reinkultur nicht ohne den Unterordnungswillen seiner Bürger leben kann. Um sie aus Untertanen zu Staatsbürgern zu machen, muß man das Gefühl der Sicherheit und Gerechtigkeit geben. Ohne dies entsteht jene zwar unterdrückbare, aber niemals ausrottbare innere Auflehnung, die jedem letzten Einsatz entgegensteht. Darum ist Gerechtigkeit nicht nur Menschlichkeit, sondern auch Klugheit.

Der Brief der Frau X. ist nicht nur Symptom, sondern Warnung. Frau X. bezeichnet sich als eine von Hunderttausenden. Sie ist bestimmt eine von vielen. Geht man ihren Gründen nach, so sieht man den entscheidenden: Sie würde vielleicht ihre eigene Verantwortung nicht einsehen wollen, sie würde sich aber mit ihr abfinden können, wenn sie keine Beanstandungen gegen die Rechtsgründe und Formen hätte. Daß sie diese Anstände haben kann, zeigt den Ausweg: Ein System der Ungerechtigkeit kann nur durch eine Gerechtigkeit überwunden werden, der gegenüber jeder Einwand, es sei nur eine Rechtlosigkeit durch die andere ersetzt, von selbst schweigt. Diese Forderung zu erfüllen, ist eine Frage des Willens. Wer sie erfüllt, vermeidet die Belastung der Demokratie durch die Hypothek der Unzufriedenen.



Stadtrat May

Nicht deutlich genug kann der Schreiberin des Briefes gesagt werden, daß die Lage, in der sie sich jetzt befindet, eben nur eine Folge der von ihr früher bejahten Politik der NSDAP ist. In den zwölf Nazijahren haben zahlreiche andere Menschen größere Opfer gebracht, ohne daß sie sich jetzt in einer wesentlich besseren Lage befinden als die Schreiberin. Was sie jetzt zu beklagen und anzugreifen hat, alle Fehler, für die sie nun die Besatzungsmächte oder die deutschen Regierungsstellen verantwortlich macht, sind nur Folgen ihrer früheren politischen Einstellung. Man fühlt keinerlei Selbstkritik bei ihr, keinen Ansatz, ihren Irrtum einzugestehen und ihre Verantwortung für das Geschehene anzuerkennen. Wäre nur im geringsten Maße ein solches Gefühl bei ihr vorhanden, so würde sie auch ihren ersten Versuch zur positiven Mithilfe an der Gestaltung unserer Zukunft gerade darin zeigen, daß sie sich bemühen würde, ihre Kinder ohne Verbitterung in einem neuen Geiste zu erziehen.

Das Problem, das in der Erziehung der Kinder dieser Familien liegt, beschäftigt mich als Pädagoge sehr stark. Gerade dieser Brief ist wieder ein Beweis dafür, wie gering die Möglichkeiten sind, den verderblichen Einfluß derartiger Elternhäuser einzudämmen, um die Kinder zu vernünftigen, unvoreingenommenen demokratischen Staatsbürgern zu erziehen. Die seelische und pädagogische Situation dieser Kinder ist außerordentlich schwierig. Jedes Kind möchte seine Eltern als Autoritäten anerkennen, während diese Kinder ihre Eltern mit Irrtum und Schuld belastet sehen müssen. Die Mütter müßten ihren Kindern etwa folgende Gedanken nahebringen:

Wir haben im guten Glauben gehandelt, als wir der nationalsozialistischen Politik zustimmten. Heute haben wir erkannt, daß diese Politik uns ins Verderben geführt hat. Dadurch sind wir mitschuldig geworden und müssen unseren Irrtum einsehen. Wie jeder Mensch, der die Folgen seines Handelns auf sich nehmen muß, müssen auch wir die Verantwortung übernehmen und müssen heute versuchen, den Schaden wiedergutzumachen, indem wir willig an der Neuordnung der Dinge mitarbeiten.

Nur so ist das Kind aus dem seelischen Zwiespalt zu lösen, es würde den Weg in die neue Zeit finden und trotzdem ein vertrauensvolles Verhältnis zu seinen Eltern bewahren können.

In der Schule wird kein Unterschied zwischen den Kindern einer Nazifamilie und anderen Kindern

Fortsetzung auf Seite 24

Sind Beine
unmodern?



Ich finde, daß meine Beine das Beste an mir sind. Daher verwünsche ich persönlich Christian Dior im stillen, der uns die lange Mode bescherte. Im Winter mag sie noch hingehen. Denn meine Strümpfe — ich habe keine internationalen Nylon-Beziehungen — sind besser gnädig zu verdecken. Im nächsten Sommer, wenn dann die Röcke, dank Mr. Christlan, bereits hinter uns herschleppen werden, gedenke ich allerdings in den Kürzungs-Streik zu treten.

Außerdem handelt es sich bei uns ja nicht nur um das eine Problem, ob Röcke lang oder nicht lang zu sein haben. Kohle, Holz, Fensterglas und Kartoffelunterbringung sind auch ganz nachdenkliche Dinge. Wie tröstlich, daß ansonsten in der Welt die langen Röcke bereits solchen Staub aufwirbeln können! Bei uns handelt es sich mehr darum, ob der Saum sich noch auslassen läßt oder ob er bereits zum äußersten Maximum mit falscher Blende und so gestreckt wurde. Was danach kommt, ist die allerseits berühmte und langgeübte Resteverwertung. Hierbei geht es dann nicht mehr um das bisher Gepriesene: aus zwei mach eins, jetzt sind wir bereits bei: aus drei mach eins gelangt. Und das wird nicht immer gut gehen!

Außerdem erreicht man die gewünschte neue Modelinie nicht nur, indem man Kleider, Mäntel und Kostüme irgendwie „anstückt“. Es gehört noch sehr viel anderes dazu. Der gesamte Schnitt, die gesamte Silhouette, das gesamte Drum und Dran mit Kotselt, Federhütchen und Schleier. Sehr kapriziöse und damenhafte Dinge sind es, die man in den Pariser Modejournalen erblickt und die uns einem anderen Jahrhundert entnommen zu sein scheinen. Sie bedeuten den Anfang einer völligen Umgestaltung der Mode. Und als werden allerorts noch so manches Kopfzerbrechen bringen.

Bei uns wird sich allerdings das Kopfzerbrechen höchstens auf die Frage beschränken: Kurz oder länger?

Und sind Sie zu letzterem entschlossen, dann empfehlen wir Ihnen als Anregung unsere Skizzen, die Issi Puth für Sie entworfen hat.

LONDON



EIN MODEBRIEF VON JOE LEDERER

Ende Oktober 1947



Es bedurfte eines Weltkrieges, um die Frauenmode von Grund auf zu verändern. Und eines zweiten Weltkrieges, um die Mode wieder dorthin zu bringen, wo sie gewesen war, als Großmama in der Blüte ihrer Jahre stand, sich das Gesicht mit rosa Puder einstaubte, einen gerafften Humpelrock trug, in dem sie sich nicht bewegen konnte, mit einem koketten Sonnenschirm spielte und zu Ohnmachtsanfällen neigte.

Als nach dem ersten Weltkrieg der lange Rock, der Zopf und die Miederbarrikade fielen, sprang ein neues, halb knaben-, halb amazonenhaftes Wesen auf die Bildfläche und zeigte der Welt seine kurzen Röcke, sein kurzgeschnittenes Haar, seine erstaunlich wohlgeformten Beine. Die neue Frau verlangte — genau wie die neuen Architekten damals — Luft, Licht und Sonne. Die Badeanzüge schrumpften auf ein Minimum zusammen. Die aprikosenfarbene, goldbraune Teint-Schminke wurde modern.

Eine Revolution hatte sich vollzogen. Ein paar Reaktionäre träumten wehmütig der guten, alten Zeit nach, in der manchmal ein kokett geraffter Rocksäum sekundenlang einen schlanken Knöchel, ein Stückchen Wade zeigte, wo Frauen noch weibliche Formen hatten, die sie so sehr verhüllten, daß man unbedingt darauf aufmerksam werden mußte. — Aber über Nacht hatte sich das alles geändert. Nun wurde nichts verhüllt, aber dafür sollte das, was so offenherzig gezeigt wurde, möglichst unauffällig sein. Jahrelang hieß das erste bis zehnte Gebot: Sei schlank! Punktroller, Hungerkuren, Milchdiät, Obstdiät, Turnkurs und Corsettiere versuchten, der Frau die Figur zu geben, welche die Mode verlangte. Sie mußte schlank sein wie ein Knabe und Schultern wie ein Preisboxer haben.

Von all dem, was die Mode drei Jahrzehnte lang diktierte, ist heute genau das Gegenteil modern. Wie jeder Diktator macht sie sich keinerlei Gedanken über ihren Meinungswechsel. Gestern sagte sie grün, heute sagt sie blau. Sie geniert sich nicht. Sie entschuldigt sich nicht. Sie gibt keine Begründung: so ist es, basta!

Am Pariser Modehimmel tauchte ein neuer Stern auf, Mr. Christian Dior. Er erklärte, daß die Frau von vorgestern die Frau von morgen wäre. Heraus aus der Mottenkiste mit den Unterröcken, dem Mieder, der Pelzstola, dem Schleier und dem langen Rock, der die Pflastersteine so schön sauber fegte. Mr. Dior nannte es „aus dem Frauenkörper wieder ein Geheimnis machen“...

In Paris hat die Ära des langen Rockes bereits siegreich begonnen. Er ist im besten Fall 25 cm vom Boden entfernt, aber meistens reicht er bis zum Knöchel. Der Rock des modernen Kleides ist entweder so eng, daß er geschlitzt werden muß, damit seine Trägerin gehen kann, oder er hat eine Weite von 20 bis 40 m.

Die Mantelsilhouette ist ein Dreieck. Wenn es mit der Spitze nach unten steht, geben überweite Kimono-Ärmel, die tief bis zur Taille eingesetzt sind, dem Mantel, der unten eng wird, diese „neue“ Fassung, die schon 1921 neu war. Der andere Mantelschnitt (Dreieckspitze nach oben) hat besonders schmale Schultern, manchmal auch einen Sattel, von dem lose Falten bis zu den Knöcheln fallen.

Am elegantesten ist der sogenannte „Infanta-Stil“, der auch schon einmal, aber damals als „Prinzeß-Schnitt“, bekannt war. Diese Mantelmodelle sind ganz auf Taille gearbeitet, mit einem enganliegenden Oberteil und zwei bis drei kleinen Schulterpelerinen. Von der Hüfte aus fällt der Mantel in leichten Glocken.

Die Kostüme, die Paris bringt, haben alle lange Röcke, entweder „bleistiftdünn“ oder in Plissees gelegt. Zu den weiten Faltenröcken werden sehr kurze, enganliegende Jäckchen getragen, zu den engen Röcken lange Jacken im Cutaway-Stil.

Für England kommt die Stoffverschwendung dieser neuen französischen Richtung nicht in Frage. Die führenden Londoner Modellhäuser, darunter auch „Harald“ (Harald Mahrenholz aus Berlin) zeigten bei ihren Modevorführungen in dieser Woche zwar längere und auch lange Röcke, aber die Weite war nicht so phantastisch wie bei den Pariser Kleidern, sondern den bescheidenen englischen Verhältnissen angepaßt. Da Material in der ganzen Welt knapp ist, wird wahrscheinlich die „englische Linie“ durchdringen.

Auch die englische Linie zeigt, verglichen mit der Mode des Vorjahres, grundlegende Änderungen: der angeschnittene Ärmel ist Favorit. Die Taille ist eng. Die Röcke sind plissiert, in Falten gelegt oder zumindest (à la Dirndrock) gezogen. Die Kleider — und auch Kostüme — sind um eine gute Handbreit länger als im vorigen Jahr. Stahlgrau ist die Modefarbe für sportlichere Kleider. Die neueste Farbkombination (für Nachmittag und Abend) ist schwarz mit kaffeebraun.

Die elegantesten Hüte, mit Reihern, Blumen und Pleureusen geschmückt, sind winzig und werden nicht mehr so tief wie möglich im Nacken, sondern so weit wie möglich auf der Seite getragen.

Daß die Mode wieder feminin geworden ist, läßt sich nicht leugnen. Daß der Kampf gegen die neue Linie heftig war und daß jeder sie häßlich findet, steht fest. Und daß jede Frau, die es sich leisten kann, sie tragen wird, gleichgültig, ob sie sich darin gefällt oder nicht — das ist so sicher, wie daß die Sonne aufgeht. Die Mode bleibt immer Sieger!

J. J. LEDERER



B O H T





Nov 21

Schönheit
ist immer
selbstverständlich



Die Kunst des Modeschöpfers
zeigt sich in der einfachen
und natürlichen Linie

Kalte Tage

WARMER SACHEN
selbst zu schneiden



OT 778

OT 781



MT 2003

MT 2005



JT 354

JT 355

Kommen!

In absehbarer Zeit werden Sie die Schnittmuster
 als Einzelschnitte im Mosaik-Verlag, Berlin-Wilmersdorf,
 Babelsberger Straße 40/41, kaufen können.
 QT 776 OT 778 MT 2003 MT 2004



JMT 1502 JMT 1501



OT 777

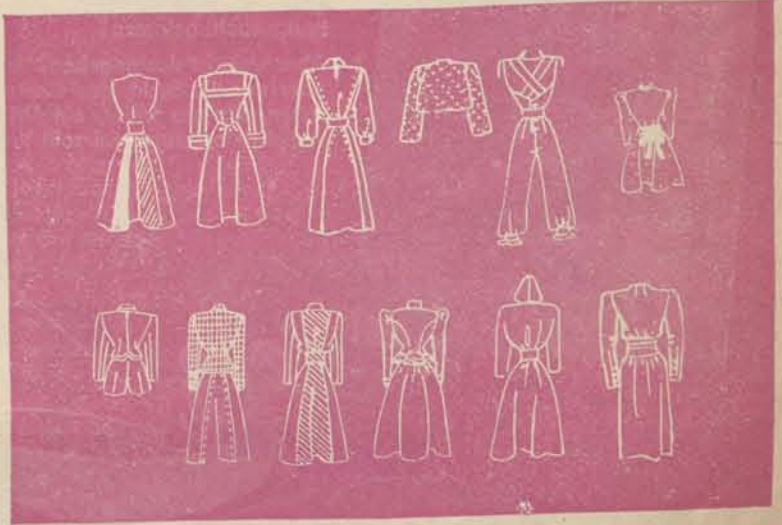
OT 776



MT 2004

Nowah

AT 1





BEGEGNUNG MIT „IHM“

Erinnerungen sind das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können...

Ich glaube, Jean Paul hat es behauptet. Und er sprach damit eine große Wahrheit gelassen aus.

Erinnerungen sind das einzige Paradies, aus dem man sich selbst auch nicht vertreiben sollte, so wie es einstens Adam und Eva mit der prekären Apfelgeschichte taten. Denn sie enthalten die angenehme Tatsache, alles mit einer Art Glorienschein zu versehen. Die unangenehmen Dinge verschwinden dabei am Horizont der Zeit, und im Lichte der Vergangenheit erscheint uns alles mit einem sanft golden verklärenden Schimmer überzogen. Menschen, Dinge, Geschehen...

Sollten nicht aus diesem Grunde die Begegnungen unseres Lebens in diesem Schimmer verbleiben? Sollte man Menschen, die man gekannt, einmal verehrt, geliebt oder auch nur begehrend angebetet hat, nicht lieber im Schleier der Vergangenheit belassen?

Aber wem ist das gegeben? Ist es Neugierde, ist es Sehnsucht oder nur die Sucht, das Gestern wieder lebendig werden zu lassen, die uns treibt, ein Wiedersehen herbeizuführen, das vielleicht enttäuschend sein kann?

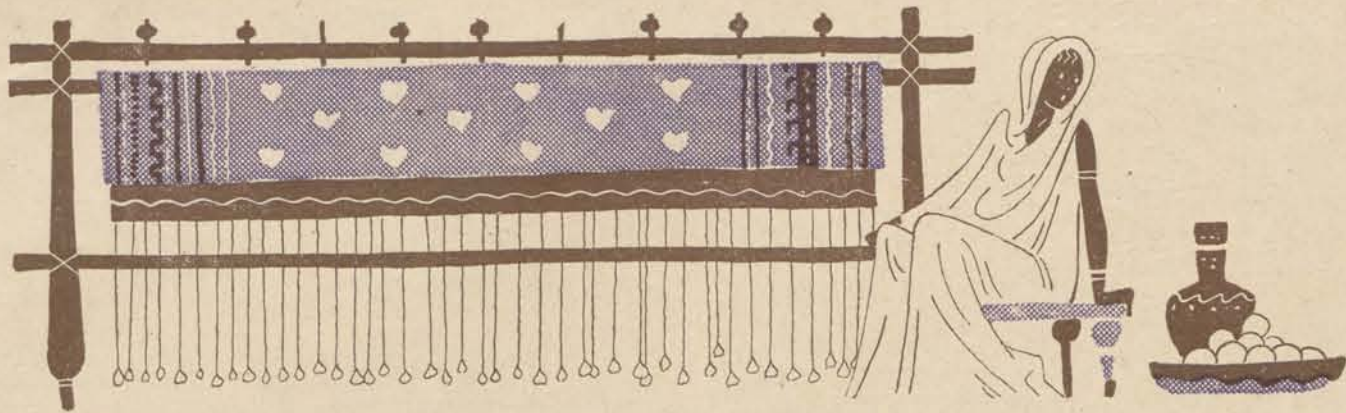
Odysseus wanderte umher, eh er nach manchem Abenteuer heimkehrte zu Penelope. Sie saß unterdessen am Stickrahmen und wartete... Sehr treu und züchtig, so beinahe zwanzig Jahre. Das Endergebnis übergeht diskret Homer. Berichtet wird uns lediglich, daß niemand seiner Dienerschaft ihn mehr erkannte. Ob Odysseus bedauerte, nicht bei Circe verblieben zu sein, ob Penelope das nächtliche Auftreten ihrer Stickerei verwünschte? Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit...

Als Helena und Menelaus sich wiedertrafen, waren außer einem munteren Krieg und anderen Scherereien auch immerhin zehn Jahre vergangen. Helena war Anfang vierzig, als Paris sie entführte. Aber Helena blieb die große Ausnahme der Weltgeschichte. Ihre Schönheit übertraf jedes Erinnern. Und Menelaus, der mit gezogenem Schwert auf die Ungetreue losstürmte, entsank die Waffe bei ihrem Anblick.

Was sie beim Anblick Menelaus' empfand, wird nicht geschildert...

Weniger erfolgreich war das Wiedersehen von Lotte und Goethe. Sie unternahm die lange Reise nach Weimar, um den Geliebten ihrer Jugend noch einmal zu treffen. Goethe gehörte bekanntlich zu den Sonderfällen der Natur, die bei einem Manne Genie mit bestem Aussehen und Charme —





BEGEGNUNG MIT „IHR

man nennt es heutzutage Sex-Appeal — vereinigen. Zu allen diesen nicht von der Hand zu weisenden Tugenden kam noch seine Jugend.

Mit Spannung, Sehnsucht und Freude auf das bevorstehende Wiedersehen reiste Lotte hin. Sie kam — siehe Thomas Mann — ziemlich gebrochen und schwer enttäuscht zurück. Sie hatte — im Rausche des Erinnerens — ganz vergessen, daß Goethe ja indessen der „große“ Geheimrat geworden war. Mit allem ja indessen der „große“ Geheimrat geworden war. Mit allem ja indessen der „große“ Geheimrat geworden war. Mit allem ja indessen der „große“ Geheimrat geworden war.

Aber es ging nicht nur Goethe und Lotte so. Beinahe jedem von uns würde genau dasselbe passieren, wenn wir das Dazumal ins Heute zwingen.

Man traf sich in der Tanzstunde. Man betete als Backfisch einen Tenor an. Man meinte, ohne „ihn“ nicht leben zu können. Ihn, das Ideal. Mit blonden Locken, einem flotten Schnurrbart, schlank und jung. Sie mit Ringellöckchen, im Sonntagsstaat mit lieblichem Augenaufschlag und glockenreiner, sanfter Stimme.

So blieben sie sich in Erinnerung. Sie trafen sich nach Jahren wieder in derselben, kleinen Konditorei...

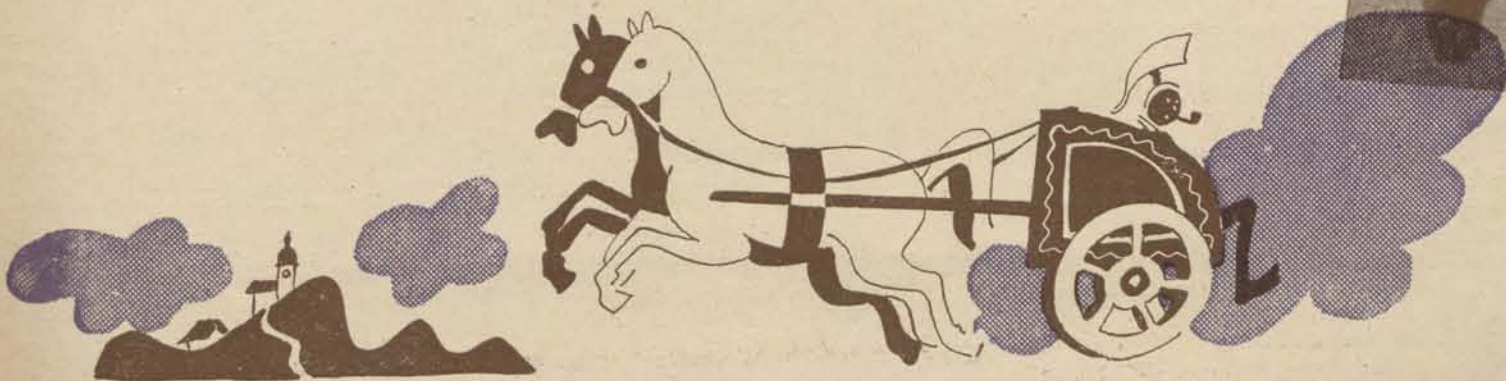
Das ist tatsächlich der Mann, ohne den es sich vor 25 Jahren nicht mehr zu leben lohnte?... Eine spiegelnde Glatze. Die Schultern sanft nach abwärts gerundet. Die schmalgefaßte Brille. Oh!...

Ihre Haare sind grau. Die Locken ringeln sich nicht mehr. Ein prächtiges Doppelkinn außer anderen Rundungen. Die Augen blicken ebenso scharf, wie die Stimme tönt... Das ist die Frau, die ich anbetete. Von der ich träumte. Heimliches Ideal meines Lebens. Unerreicht betrauert. Oh!...

Aber auch im 20. Jahrhundert gibt es noch Märchen. Das Märchen vom Wiedersehen. Das so happy-endet, wie es einst bei Helena und Menelaus geschah.

Auch hier handelt es sich um einen König in seinem Reich. Und da wir 1947 schreiben, natürlich um einen Filmprinzen. Nennen wir ihn Hans. Dieser Hans traf nach jahrelanger Trennung die Frau wieder, die er immer geliebt hatte. Und es wurde keine Enttäuschung. Hansi stand ganz plötzlich — wie es sich in jedem besseren Märchen gehört — in seiner Garderobe. Genau so charmant wie einst. Mit tizianrotem Haar. Sie trug zwar kein Abendkleid aus nilgrünem Georgette, sondern eine smarte Uniform. Und?...

Bitte, fragen Sie „ihn“ und „sie“, ob Erinnerungen doch manchmal zum Paradiese der Gegenwart werden können...



Dreimal JO



Peter war verstimmt. Er hatte es sich genau ausgerechnet, daß er heute abend sein Reiseziel erreichen würde, und nun hatte er den Anschlußzug verpaßt.

Ob er Jo aufsuchte? Sie würde nicht auf sein Kommen vorbereitet sein, und Überraschungen waren gerade in heutiger Zeit häufig unerwünscht. Der Bahnsteig lag jetzt in so stiller Ruhe da, daß man glauben konnte, er sei noch gar nicht wieder in Betrieb genommen worden. Ein feiner Regen rieselte aus einer grauschimmernden tiefhängenden Wolkendecke herunter.

An der Schwelle der Bahnhofswirtschaft zögerte Peter. Die Gaststube saß voll von Reisenden, aus deren Mänteln der feuchte Regendunst aufstieg und die mit den blicklosen Mienen von Menschen, deren Zeit sinnlos dahinfließt, auf die Holztische starrten, auf denen vielfach henkellose Tassen und Gläser mit Bierresten standen.

Ich gehe doch zu Jo, entschloß sich Peter, und während seines Weges durch die Straßen der Provinzstadt wurde er heiter und freute sich auf das Wiedersehen mit der Cousine, die er zuletzt vor acht Jahren, zusammen mit seiner Mutter, bei einer Ferienreise besucht hatte. Damals war Jo ein Backfisch von sechzehn Jahren gewesen und ihre Eltern hatten noch gelebt. Was mochte sie jetzt treiben? Wie hatte sie wohl Krieg und Zusammenbruch überstanden? Wohnte sie überhaupt noch in dem Hause am Ufer des Sees, dessen Promenade von den sich im Wasser spiegelnden Trauerweiden eingefast war? Er erinnerte sich an den Duft der Äpfel, die in dem Garten reiften, sie waren groß, wachsgelb mit zartroten Backen.

Jo hatte wie ein Junge auf einem Zweig des Apfelbaumes gehackt. Sie war eigentlich ein reizender, temperamentvoller kleiner Kerl gewesen, diese Cousine Jo. Schlank und doch kräftig gewachsen, mit blitzenden braunen Augen, aus denen die Teufelchen einer immer wachen Neugier sprühten, und lebhaften Gesten, die jedes Wort, das ihr roter Mund plapperte, ausdrucksvoll untermalten.

Je näher er dem Hause kam, um so stärker überraschte ihn selbst das Gefühl einer erwartungsvollen Freude.

Eine Weile stand Peter vor der Haustür und studierte die verschiedenen Namen. Mitten unter ihnen las er: Jo Dühring — viermal klingeln. Peter drückte auf den Knopf. Viermal schrillte es durch das Haus. Es dauerte eine ganze Zeit, bis die Tür geöffnet wurde. Eine alte Frau sah den Besucher prüfend an.

Mit Befremden bemerkte Peter, daß sie eine weiße Haube trug, von einem mittelalterlich anmutenden Format, und weiße Handschuhe an den Händen, die sie jetzt in einer merkwürdig steifen Gebärde ausstreckte. „Ist es die Möglichkeit“, rief sie, „es ist der Herr Peter!“ Ihr gutes, liebes, so altvertrautes Gesicht verzog sich zu einem innigen Lächeln, sie faßte den Besucher an den Armen, zog ihn über die Schwelle und schwätzte drauflos. Was das nur für eine Überraschung sei, und wie Jo immer auf Nachricht gewartet habe, und wie sie sich freuen werde, und ob er lange bleibe und daß er sich wundern werde...

Dabei nahm sie ihm Koffer und Hut ab, half ihm den Regenmantel ausziehen, versorgte alles in der kleinen Garderobe des dunklen Flures, raffte ihren langen Rock etwas empor und stieg die Treppen hinauf, wobei sie laut rief: „Es ist Besuch eingetroffen — lieber Besuch!“ Es kam keine Antwort, und die alte Minna, die schon bei Jos Eltern 23 Jahre im Hause gewesen war, schien auch keine zu erwarten.

Im zweiten Stock klopfte Minna an eine Tür, drehte sich dann zu Peter um, hob ruheheischend die Hand, drückte die Klinke nieder und trat ein. Peter bemerkte voller Staunen, daß sie einen tiefen Knix machte und in einer gezierten Sprache meldete: „Es ist Besuch gekommen — Herr Vetter Peter aus Berlin wünscht vorgelassen zu werden.“

Der Ingenieur Peter Reinhardt, 27 Jahre alt, kniff sich heimlich in den Arm, um festzustellen, ob er wache oder träume. Dann gab er sich einen Ruck und ging hinein.

Jo saß an dem alten Mahagonitisch, den Peter schon aus seiner Knabenzeit kannte, und las in einem vergilbten Buch.

Sie war sehr hübsch geworden, das stellte Peter auf den ersten Blick fest. Ihre großen, braunen Augen sahen Peter hoheitsvoll an. Nun hob sie den schöngeformten Arm in einer weichen, einladenden Gebärde und sagte mit dunkler, klangvoller Stimme: „Nehmt Platz, lieber Vetter, es freut mich, dich zu sehen. Minna — bring für den lieben Gast, der uns sehr willkommen ist, eine Tasse Kaffee.“

Komisch, dachte Peter und bemerkte voller Unbehagen, daß die alte



Minna wieder einen tiefen Knix vor Jo machte und dann hinauswandelte — rückwärts hinauswandelte —, den Oberkörper leicht nach vorn geneigt.

„Ich wollte dich eigentlich erst auf der Rückreise besuchen, aber ich hatte unerwarteten Aufenthalt, und da meinte ich...“ Er beendete den Satz nicht, sondern starrte Jo an, die huldvoll das hübsche Köpfchen neigte, dessen dunkle, glänzende Locken von einem Goldnetz gebändigt wurden. „Es wird mich freuen, dich auf der Rückreise wiederzusehen, berichte mir, wie es dir geht!“

Überhastet begann Peter zu erzählen. Der Wunsch brannte in ihm, hinauszufliehen, die alte Minna zu fragen: „Was ist mit Jo? Was fehlt ihr? Ist sie gemütskrank? Wie kann man ihr nur helfen?“ Er wußte, es gab bei jungen Menschen solche schrecklichen Zustände.

Aber es blieb keine Möglichkeit. Nach einer Viertelstunde erhob sich Jo. „Ich muß Euch verabschieden, lieber Vetter!“ Sie reichte ihm die Fingerspitzen, „auf der Rückreise werdet Ihr uns willkommen sein.“

Ganz erschüttert murmelte Peter seinen Gruß. Die alte Minna brachte ihn die Treppe hinunter. Heftig faßte er sie am Arm. „Sag mir sofort, Minna, was bedeutet...?“

Aber Minna deutete nach oben.

Auf dem Treppenabsatz stand Jo. Sie hielt ein zierliches Spitzentaschentuch in der Hand und winkte hinunter. In ihren dunklen Augen schienen tausend Teufelchen des Spottes zu funkeln.

Minna öffnete die Haustür, sie knixte: „Auf Wiedersehen, Herr Peter.“ „Bestimmt“, erwiderte er und ging.

Das war sein erstes Zusammentreffen mit Jo. Zehn Tage später hatte er das zweite. Wieder öffnete die alte Minna. Aber wie hatte sie sich verändert. Ein blauer Trainingsanzug umhüllte ihre kleine, rundliche Gestalt. Über ihr weißes Haar hatte sie sich verwegen eine schwarze Baskenmütze gestülpt. „Immer rein, Peter“, rief sie burschikos, „Jo wartet schon.“ Sie sprang förmlich die Treppen hinauf und ließ keine Möglichkeit zu einer Frage. Diesmal klopfte sie nicht an der Stubentür, sondern ging in die Küche. Auf einer Tischplatte saß Jo und baumelte mit den Beinen. Auch sie trug einen Trainingsanzug und sah noch viel verlockender aus als vor zehn Tagen.

„Tag, Peter!“ strahlte sie ihn an, streckte ihm beide Hände entgegen und schüttelte die seinen kräftig, „nett, daß du da bist. Na, eigentlich kannst du deiner Cousine ruhig einen Kuß geben.“

Sie hielt ihm den blühend-roten Mund entgegen. „Komm, isß mit. Viel haben wir nicht. Minna, einen Stuhl. Wir essen jetzt immer in der Küche, es ist bequemer. Nun schieß aber los, Peter, was machen die Eltern? Wir haben uns ja so viel zu erzählen.“

Es fiel Peter ein Stein vom Herzen, er taute auf. Sie lachten sich zu, sie rauchten zusammen eine Zigarette, es gab Brot mit Marmelade, die man sich mit einem gemeinsamen Messer aufstrich. Minna saß dabei und redete dazwischen, wie ihr der Schnabel gewachsen war.

Als Peter endlich fortging, war er ein wenig verliebt. Er hatte mit dem Nachtzug nach Berlin zurückfahren wollen, aber das fiel nun aus. Er blieb. Jo! Jo! Der Name sang in ihm. Morgen würde er sie wieder besuchen. Falsch und leise piff er vor sich hin. „Ihr, die ihr Triebe des Herzens kennt...“

Die Melodie brachte ihn auf die Idee, ins Theater zu gehen. Der Zuschauerraum war bereits schon dunkel, als er seinen Platz suchte. Der Vorhang hob sich. Das Stück spielte in einer Fabrik. Junge Arbeiter und Arbeiterinnen saßen fröhlich in der Kantine. Lachen und Scherzworte flogen hin und her.

Unwillkürlich hielt Peter den Atem an und beugte sich weit vor. Eine der Arbeiterinnen war Jo. Sie trug den Trainingsanzug wie zu Hause und war burschikos, herzlich, gesprächig, voller Charme und Temperament.

Schauspielerin war sie geworden — sieh einmal an. Peter lachte in sich hinein. Das war also das Geheimnis, was Jo umgab. Kaum konnte er erwarten, bis der Vorhang fiel, dann eilte er um das Theater herum zum Bühneneingang. Ein Mann in einem wehenden, weißen Kittel erwiderte auf seine Frage nach Fräulein Dühring: „Garderobe 6“.

Nach einigem Hin und Her fand Peter sich zurecht und klopfte. Die vertraute Stimme Minnas rief: „Herein!“

„Wo ist Jo?“ fragte er, „warum hast du mir denn nicht gleich erzählt, daß Jo Schauspielerin geworden ist?“

„Jo ist auf der Bühne, sie hilft beim Umbau. Alle Künstler machen das, wir haben zu wenig technisches Personal.“

Peter setzte sich auf den einzigen Stuhl in dem kleinen, kahlen Raum mit dem Schminktisch und dem großen Spiegel. Minna ordnete eifrig die Kleider, die Jo für die nächsten Akte brauchte. „Ich dachte, Sie hätten das gewußt oder doch gleich gemerkt.“ Sie seufzte leise. „Es ist nicht so leicht für mich, wenn Jo eine Rolle studiert, muß sie auch zu Hause ganz in dem Milieu der Rolle leben, wie sie es nennt, und ich muß mich ihr anpassen. Als Sie das letztemal kamen, Herr Peter, da spielten wir gerade Maria Stuart.“

„Maria Stuart“, wiederholte Peter gedankenvoll. „Und was wird sie als nächste Rolle spielen?“

Minna wurde einer Antwort überhoben.

Die Tür flog auf, und Jo stürmte herein. Sie nickte Peter zu, als sei es ganz selbstverständlich, daß er hier in ihrer Garderobe sitze. „Ich habe sie!“ triumphtierte ihre Stimme, „ich habe die Rolle, Minna, ich spiele die Salome!“ Ekstatisch warf sie den Kopf in den Nacken und drückte ein dickes Rollenheft leidenschaftlich an ihre Brust. „Wir werden die Wohnung orientalisch einrichten, Minna. Die Teppiche müssen an die Wände.“



DER VORHANG FÄLLT RASCH

Du wirst meine Sklavin sein, Minna, Salome hatte bestimmt eine Lieblingsklavin und dann...“ Ihr Blick fiel auf Peter. Sich leicht in den Hüften wiegend, ging sie auf Zehenspitzen auf ihn zu. „Drehe mal deinen Kopf, Peter, du würdest ausgezeichnet den Jochanaan verkörpern können. Nach der Vorstellung mußt du zu mir kommen, ich will probieren...“ Ihre Mienen veränderten sich, ein grausames Licht glänzte in ihren Augen auf, zwischen den brennendrot geschminkten Lippen blitzten ihre festen, weißen Zähne wie ein Raubtiergebiß. Sie schlug die Rolle auseinander und trug sie auf den offenen Schalen ihrer Hände durch die Garderobe. „Ich trage die Silberschüssel meines Vaters, des Königs Herodes“, flüsterte sie, „schenk mir den Kopf des Jochanaan!“

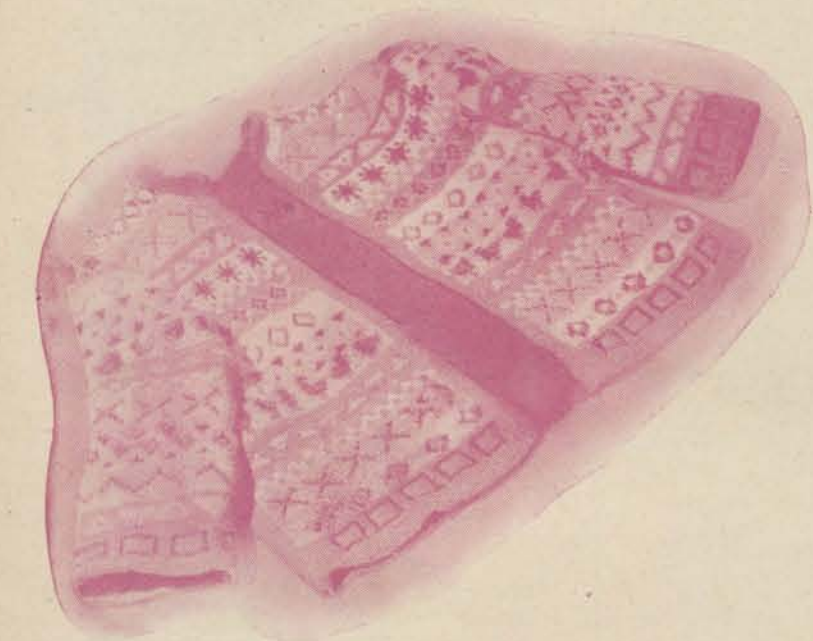
Peter ruckte energisch an seiner Krawatte und verbeugte sich. „Ich muß jetzt sofort gehen“, sagte er mit äußerster Entschlossenheit, „mein Zug fährt um elf Uhr nach Berlin. Auf Wiedersehen, Jo. Hals und Beinbruch, wie es heißt.“

Sie antwortete ihm nicht. Ihr kalter, grausamer Blick fing ihn noch ein, als er die Tür hinter sich zuzog, und es kam ihm vor, als läge auf der Silberschüssel des Herodes sein eigener Kopf als das Haupt des Jochanaan.

AUS bunten RESTEN

Das bunte Bolerajackchen sieht zu jeder einfachen weißen oder lichtfarbigen Bluse reizend aus. Die Muster werden eingestrickt, dabei wird der nicht benutzte Faden auf der Rückseite fortgeführt (möglichst lose, damit die Strickerei elastisch bleibt). Die verschiedenen Muster der einzelnen Streifen wiederholen sich nach einem bestimmten Rhythmus, man kann aber auch jeden Streifen anders mustern. Als Vorlage ist jede einfache bunte Kreuzstichkante zu verwenden — ein Kreuzchen ist immer eine Strickmasche. Fünf Zählmuster sind zur Anregung abgebildet. Man strickt Vorder-, Rücken- und Ärmelteile getrennt, am besten entnimmt man die richtigen Maße einem alten Pullover oder einer gut passenden Strickjacke. Der untere Rand wird einfarbig im Perlmuster gestrickt, d. h. eine Masche rechts, eine Masche links im Wechsel und in der folgenden Reihe die Maschen versetzen. Genau so wird auch der vordere Rand gearbeitet, dem rechtsseitig Knopflöcher eingestrickt werden. Dafür kettelt man vier bis fünf Maschen ab und schlägt in der nächsten Reihe die gleiche Maschenzahl wieder auf. Die einzelnen Teile werden vor dem Zusammennähen gedämpft oder gespannt. — Für das kleine warme Mützchen ist der Schnitt für ein einjähriges Kind auf dieser Seite als Schattenschnitt eingezeichnet. Der vordere Teil ist nur zur Hälfte, während der hintere Kopfteil ganz gegeben ist. Man strickt zuerst den vorderen Teil, den man am vorderen Rand beginnt. Durch Zu- und Abnehmen holt man die dem Schnitt entsprechende Form heraus. Am hinteren Rand wird dann abgekettelt. Den hinteren Kopfteil beginnt man am unteren Rand und rundet ihn oben dem Schnitt folgend ab. Man näht den hinteren Kopfteil an den vorderen (Stern trifft auf Stern) und bringt vorn eine Häkelschnur mit zwei Pompons zum Binden an. — Für die Fäustlinge nimmt man einen alten Handschuh zur Vorlage. Entweder strickt man sie rundherum in bunten Streifenmustern oder man arbeitet Innenfläche und Daumen aus Stoff und näht sie mit dem gestrickten Handrücken zusammen. Das Bündchen wird zwei rechts zwei links gestrickt und an der Innenfläche abgekettelt und später gedehnt an den Stoff genäht.

EVA GOETZ





GEORGIA-GMBH BERLIN

RIEMANN



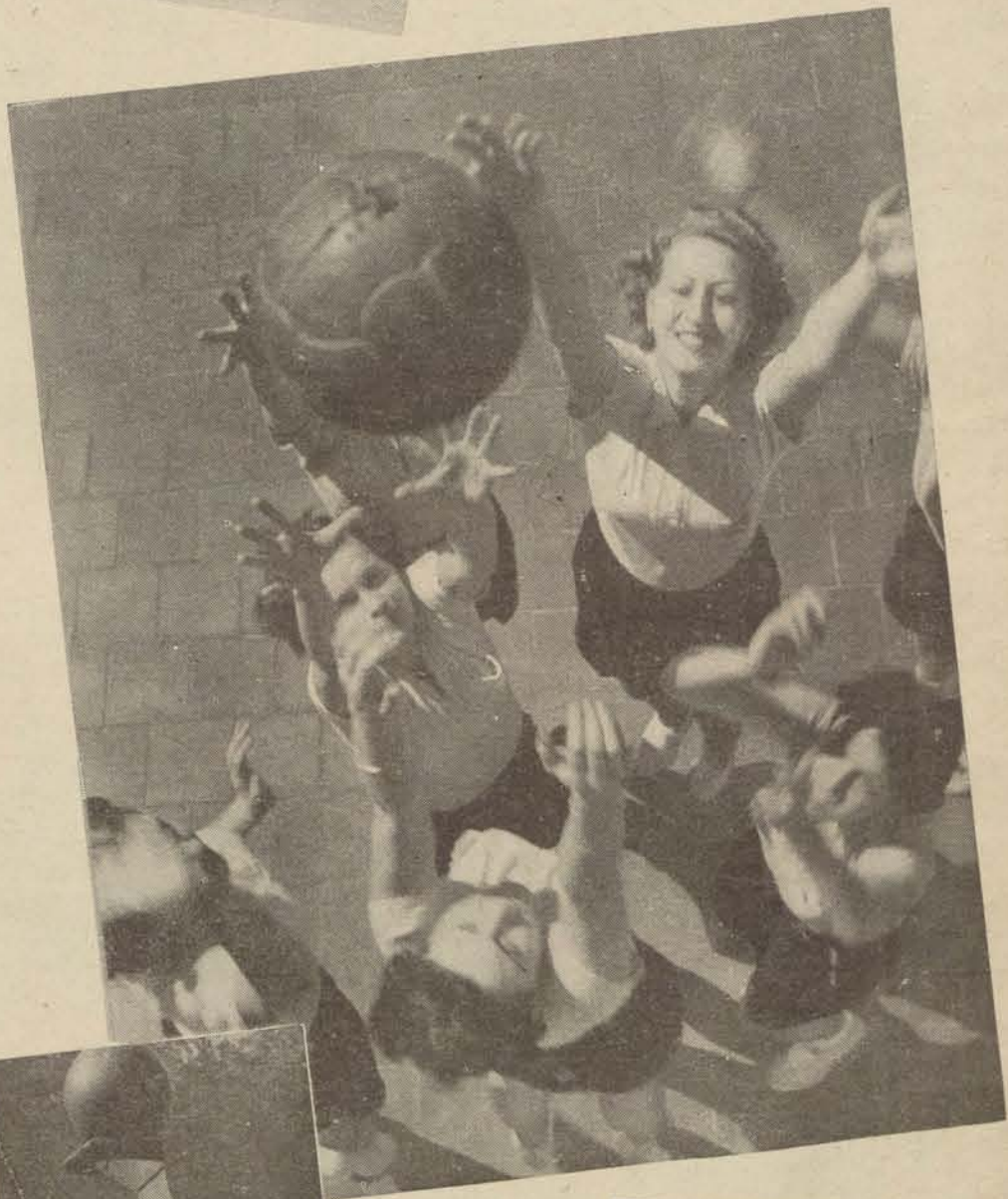
So elastisch wie möglich

„Sport? Natürlich! Heute brauche ich ihn noch notwendiger als früher. Er lenkt wunderbar vom Alltag ab, von den Sorgen, von den zermürbenden Kleinigkeiten und von den Enttäuschungen. Wenn ich eine Stunde Handball gespielt habe, ist alles vergessen, und ich fange mit frischen Augen dort an, wo ich zuvor resigniert aufgehört hatte.“ So sagt Inge Beetz — mehrfache Weltmeisterin, Olympiasiegerin und Hochschulmeisterin, als sie vor vielen Jahren noch Inge Braumüller hieß. Jetzt ist sie Mutter von drei Kindern und Hausfrau. Einmal in der Woche geht sie zum Leichtathletik-Training, einmal zum Handball- und manchmal zum Tennisspielen. Wenn sie auf dem Sportplatz ist, nimmt sie ihre Kinder mit. Sie setzt zum Speerwurf an, und ihr Fünfjähriger tippt sie an die Hand, um ihr bekümmert seine Holzsandale zu zeigen, an der ein Band gerissen ist. Aber dennoch meint sie, daß man die Zeit zum Sport erübrigen könne, wenn man ernsthaft wolle. Sie sei nicht umsonst vertan.

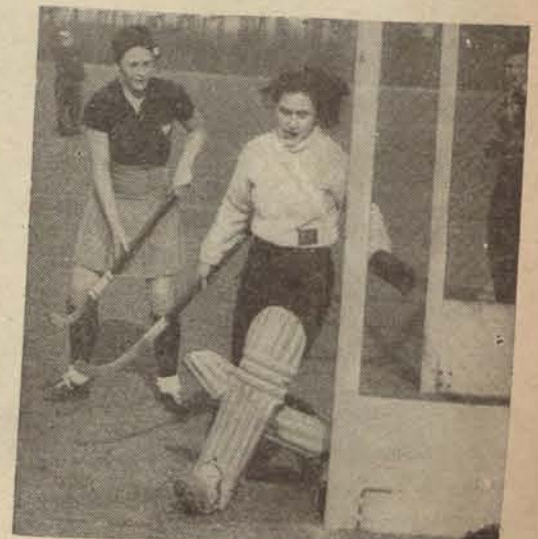
„Sport? Auch das noch. Kartoffeln stopfeln und sich in die übervolle Straßenbahn drängen, das ist Sport genug!“ So sagt eine berufstätige Frau, die daneben noch einen Haushalt versorgt. Gab es wirklich einmal eine Zeit, in der sie keine der wöchentlichen Gymnastikstunden versäumte, um unbequeme Körperfülle ängstlich zu vermeiden? Ach, das ist schon lange her...

Zwischen beiden Meinungen schwankt die Skala der Sportfreudigkeit der Frau von heute. Und leider neigt sie sich beträchtlich der letzteren zu. Die Sportplätze sind oft leer und verlassen, regelmäßige Übungsstunden, selbst in kleinem Kreise, nur selten aufrechtzuerhalten. Der Alltag verschlingt zuviel Zeit, Kräfte und Kalorien, die Jugend zieht die Tanzböden vor, Medizinbälle, Laufschuhe und Diskusscheiben sind rar wie alle Sportgeräte.

Trotzdem: Die Schwimmbäder sind immer gut besucht, die Eislaufplätze im Winter auch. Die sportliebende Frau beschränkt sich heute auf Sportarten, die wenig Hilfsmittel und wenig festgesetzte Übungszeit beanspruchen. Sie freut sich am Erproben der körperlichen Kräfte, die ihr verblieben sind, am Aufenthalt im Freien, und sie versucht, die körperliche Elastizität auf eine allgemeine Spannkraft zu übertragen. Und oft mit gutem Erfolg! Denn nur mit größter körperlicher, geistiger und seelischer Elastik sind die vielfältigen, unvorhergesehenen und zahlreichen Aufgaben zu lösen, die das Leben heute jedem und besonders der Frau stellt.



Fotos:
Schriner (4)
Maurillus (2)





Gequält forscht der Heimkehrer nach den Geschehnissen während seiner Abwesenheit.

Die Schüler der Schauspielschule des Deutschen Theaters in Berlin spielen eine improvisierte Szene: Ein Heimkehrer kommt zurück und findet seine Frau als Geliebte eines anderen Mannes. Nach mehreren heftigen Auseinandersetzungen gibt er seine Frau auf und geht einsam die große Straße in ein anderes Leben oder in den Tod.



In höchster Erregung stürzt er sich auf den Freund, aber die Frau tritt dazwischen, ihn zu schützen.

Theater-Nachwuchs

WER HAT TALENT?



Angstvoll sucht sie um Verständnis.

Jeder Mensch besitzt schauspielerisches Talent, allerdings in unterschiedlichem Maße. Die Skala reicht von „gering“ bis „genial“. Eine der Möglichkeiten, mit diesem Talent zu wuchern, liegt in der Bühnenlaufbahn. Nicht jedes schauspielerische Talent drängt zur Bühne, und nicht alles, was dorthin drängt, ist begabt — genug.

So unvermeidlich wie beim Kleinkind die Masern, scheint in einem späteren Stadium des Heranwachsens der holde Wahn, man sei ein zweiter Kainz oder eine junge Duse. Als im vorigen Jahr das Hebbel-Theater in Berlin seine Schauspielschule eröffnete, meldeten sich 300 Bühnenbeflissene, von denen gerade 24 Aufnahme finden konnten. Auch die Schauspielschule von Max Reinhardts Deutschem Theater siebte ihre 25 Schüler in strenger Prütung aus Hunderten von Bewerbern und — mehr noch Bewerberinnen aus.

Neben den mit künstlerischem Ernst geleiteten Ausbildungsstätten gibt es Dutzende von Heckenschulen, die vorgeben, junge Menschen „bühnenreif“ zu machen, nur vorausgesetzt, daß die hoffnungsvollen Aspiranten über genügend — nun, nicht etwa Talent, sondern — finanzielle Mittel verfügen. Kein Wunder mithin, wenn heute wie nur



„Intensiver! Mehr Leben!“ korrigiert Rudolf Hammacher, der Leiter des Unterrichts.

Je theaterbesessene Regisseure den Stoßseufzer ihres Weimarer Kollegen nachfühlen können, der da im „Wilhelm Meister“ sagt: „Ich wünschte, daß das Theater so schmal wäre wie der Draht eines Seiltänzers, damit sich kein Ungeschickter hinaufwagt.“

Wer die Aufnahmeprüfung der Schauspielschule bestanden hat, den umweht in seiner zweijährigen Ausbildungszeit nicht Theater-, sondern Schulluft. Aber es dürfte wenig Schulen geben, an denen die Begier zu lernen und die Arbeitsintensität der Schüler größer ist.

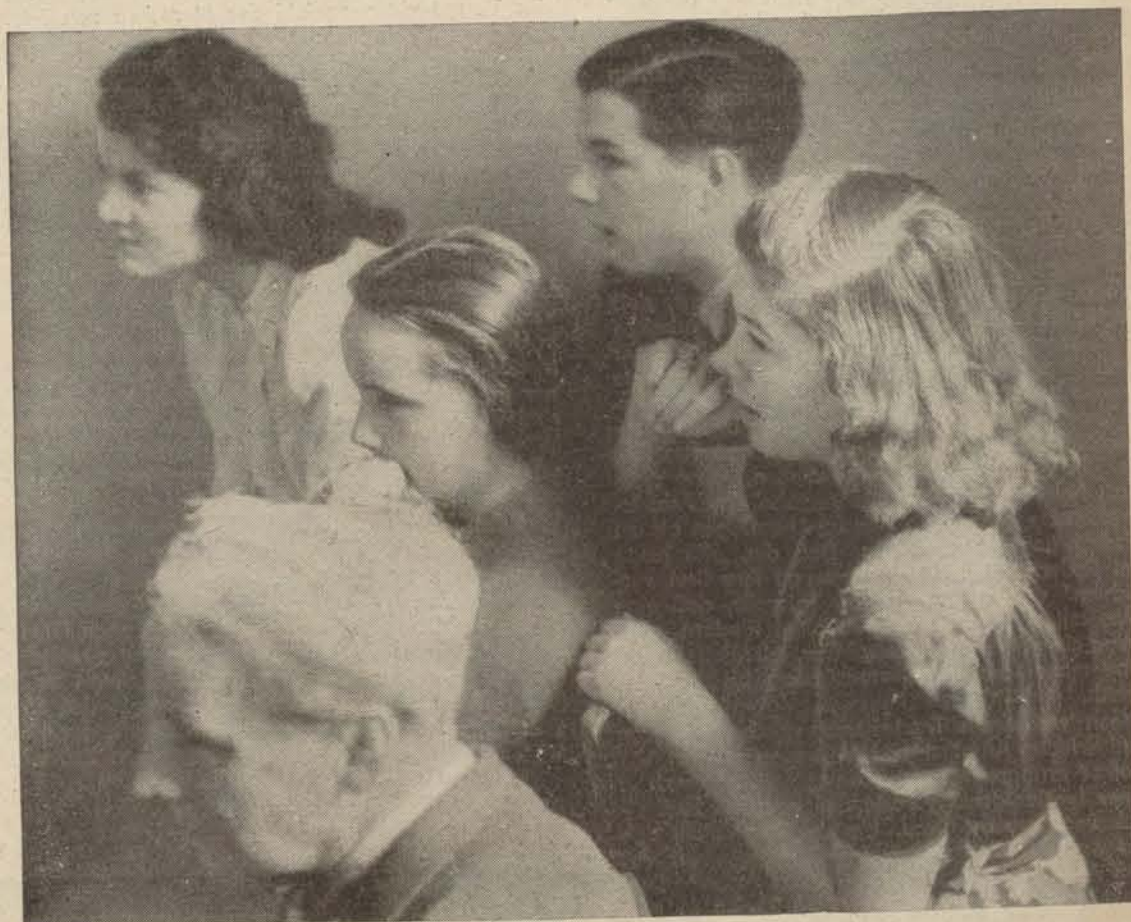
Mit jenen Dingen, die dem Laien als Attribute des Theaterspiels erscheinen mögen, mit Schminken und Kostümen, Kulissen und Scheinwerfern haben die Schauspielschüler wenig zu tun. Nur ganz selten auch läßt man sie an den regelrechten Theateraufführungen als Statisten oder in kleineren Rollen teilnehmen.

Die Schüler lernen, was selbstverständlich scheint und es doch beileibe nicht ist: das richtige Sprechen. Sie lernen weiter, Gesicht und Körper als Instrument zu benutzen, um seelische Vorgänge transparent werden zu lassen.

Das eben ist schauspielerisches Talent: nicht Verstellung, sondern die Fähigkeit, ein fremdes Wesen, eine andere Natur, ein dem eigenen Schicksal entgegengesetztes Leben bis zur völligen Aufgabe seiner selbst nachzuempfinden und es dann erst durch die Beherrschung der äußerlichen Mittel zu verdeutlichen. Eine solche möglichst vollkommene Identifizierung mit dem Charakter der jeweiligen Rolle erfordert ein ungewöhnliches Maß an Konzentration und Vorstellungskraft von dem jungen Schauspieler, es setzt gleichzeitig voraus, daß sich der Lehrer eingehend mit jedem einzelnen seiner Schüler befaßt. Kleine, selbsterdachte Ensemble-szenen üben Erlebnisfähigkeit und Ausdruck der künftigen Schauspieler. Erst die Fortgeschrittenen studieren Rollen aus klassischen und modernen

Dramen. Ihnen bietet sich dann auch die Möglichkeit, neben der schauspielerischen Ausbildung sich auf die Arbeit des Regisseurs vorzubereiten, für den dieser Weg auch unerlässlich ist.

Eines aber ist offensichtlich nach einem Besuch in der Schauspielschule: dieses Spielen ist ernsteste Arbeit, für die Schüler nicht weniger als für die Lehrer.



Gespannt folgen die Schüler dem Spiel der anderen.

Fotos: Berger

gemacht; weder im Unterricht noch bei Schulspisungen, Verschickungen oder Verteilung von Schuhen oder Kleidern. Jedes Kind zählt lediglich nach seiner Begabung oder seiner Bedürftigkeit. Von einem besonderen Problem, Nazi-Kinder innerhalb der Klassengemeinschaft, ist mir bisher noch nichts bekanntgeworden. Sollte es irgendwo auftreten, so liegt es nur am Klassenleiter, eine vernünftige Situation zu schaffen. Es muß jedem Pädagogen vollständig fernliegen, Kinder für den politischen Irrtum ihrer Eltern zu belasten. Von der Seite der Schule aus bestehen hier also keine Schwierigkeiten. Die Frage, wie weit es gelingen wird, diese Kinder innerlich für die Demokratie zu gewinnen, ist von höchster Bedeutung, aber eine sehr subtil zu behandelnde Angelegenheit. Soweit man an diese Kinder von außen herankommen kann, werden ihnen alle Brücken gebaut, fehlt es jedoch an Einsehen, Selbstbesinnung bei den Eltern, so wird diese Aufgabe außerordentlich erschwert.

rs. May

Bürgermeister Schott (Rathaus Zehlendorf)

Not und Leiden machen die Menschen oft hart und ungerecht. Der Zusammenbruch des Nazi-regimes mit allem Glanz des tausendjährigen Reiches hat bei dieser Frau einen unbändigen Haß ausgelöst, der sie blind macht über das Einzelschicksal hinaus, die wirklichen Nöte der Zeit zu erkennen. Sie verwechselt daher Ursache und Wirkung.

Als politische Frau — sie war selbst Mitglied der NSDAP — durfte sie diesen Brief nicht schreiben, Fluch und Haß nicht denjenigen ins Gesicht schleudern, „die jetzt am Ruder sind“, denn alle Vertreter der vier antifaschistischen Parteien sind immer wieder dafür eingetreten, daß man nur gegen die wirklich belasteten Pgs mit aller Strenge vorgehen soll. Die Tatsache, daß etwa 75 Prozent der Antragsteller von den Entnazifizierungskommissionen als Mitläufer eingestuft werden, beweist am besten, daß nicht „geifernder (?) Vergeltungsdrang“ die Herzen derjenigen ertränkt hat, die diese undankbare Arbeit übernommen haben.

Auch zu der Frage der Zwangsarbeit muß noch einiges gesagt werden. Richtig ist, daß die ehemaligen Mitglieder der NSDAP nach der zur Zeit noch gültigen Anordnung der Militärbehörden in Berlin mit gewöhnlicher Arbeit beschäftigt werden müssen, bis eine endgültige Entscheidung der Entnazifizierungskommission vorliegt, ob der Antragsteller unter die Gruppe der Aktiven oder nominalen Pgs eingestuft wurde. Selbstverständlich werden Pgs, die laut amtsärztlicher Untersuchung für nichtarbeitsfähig befunden oder nur mit leichter Arbeit beschäftigt werden dürfen, beim Arbeitsamt entsprechend berücksichtigt.

Wenn die Pg-Frau sich darüber beschwert, daß sie täglich sechs Stunden außer dem Haus arbeiten muß, so möge sie daran denken, daß in dieser Notzeit schon seit zwei Jahren viele tausende Frauen bei der Trümmerbeseitigung, beim Wiederaufbau beschädigter Häuser, sogar beim Dachdecken schaffen müssen, um für sich und ihre Kinder ihr tägliches Brot zu verdienen, ohne politisch belastet zu sein. Die Angabe des Arbeitsverdienstes kann ohne genaue Unterlagen als zu niedrig angesehen werden. Daß die, „die heute am Ruder sind, nicht die Pgs und ihre Brut vernichten“ wollen, beweist die Tatsache, daß eine Frau mit zwei unter 6 Jahre alten Kindern, auch wenn sie Mitglied der Partei war, mit Mietszuschuß eine monatliche Sozialunterstützung bis RM 120.— erhält.

Wenn wir dieses Deutschland wieder aufbauen und wieder Ansehen und Vertrauen im Rat der Völker erringen wollen, dann müssen wir auch in einer befriedigenden Form das gesamte Entnazifizierungsproblem lösen. Um die Wichtigkeit dieser Angelegenheit zu erkennen, müssen wir uns vor Augen halten, daß in der Dokumenten-Zentrale über 12 Millionen eingeschriebene Mitglieder der NSDAP — ohne die Mitglieder der SS,

SA und sonstigen Gliederungen — registriert worden sind. Das deutsche Volk hat die Verpflichtung, hier eine Auslese zu treffen. Wir können unmöglich alle diejenigen, die unter mehr oder minder großem Druck der Goebbels-Propaganda unterlegen sind, zeitlebens diffamieren. Wir müssen denen den Weg wieder frei machen, die ehrlich mitarbeiten wollen. Nur dann können wir auch von ihnen verlangen, daß sie ihre Kinder zu einer wahren Demokratie erziehen. Leider haben wir zur Zeit noch kein einheitliches Entnazifizierungsgesetz, obwohl bereits seit einem Jahr im Amtsblatt des Kontrollrates die Direktive 38 veröffentlicht wurde, die gemeinsame Richtlinien für ganz Deutschland schaffen sollte. Auf Grund meiner Erfahrungen glaube ich sagen zu dürfen, daß eine großzügige und vernunftgemäße Anwendung dieses Gesetzes eine durchaus gute Grundlage schafft, um diese Frage zu lösen. Voraussetzung ist, daß zuerst die bisher in der amerikanischen Zone durchgeführte Amnestie ebenfalls in allen Ländern Anwendung findet. Um Arbeitskräfte und Material zu sparen, muß allerdings auf die vorgesehene nochmalige Gesamterfassung der Bevölkerung verzichtet werden. Es genügt durchaus, wenn mit einer entsprechend ernst zu fassenden Strafandrohung alle irgendwie politisch Belasteten noch einmal ersucht werden, den vorgesehenen Meldebogen abzuliefern. Diese müssen dann unter der Voraussetzung eines wahrheitsgemäßen Dokumentes nach einheitlichen Gesichtspunkten ausgewertet werden. Diejenigen Pgs, die dann nach erfolgter Überprüfung aller Unterlagen in die Gruppe der Mitläufer eingestuft werden, weil sie lediglich nur Mitgliedsbeiträge bezahlt, aber keinerlei Parteifunktionen übernommen haben, könnten dann summarisch behandelt werden. Das würde bedeuten, daß außer den Amnestierten 60 bis 75 Prozent wieder einer geordneten und nutzbringenden Arbeit zugeführt werden, und man kann ihnen auch, wie das in der russischen Zone bereits großzügig durchgeführt wird, auch ihre staatsbürgerlichen Rechte wieder zusprechen. Die Überprüfung aller belasteten Pgs könnte dann mit um so größerer Gewissenhaftigkeit unter Heranziehung der in Frage kom-

Annedore Leber

Die erste Reaktion auf den obigen Brief war die bei mir: Warum versteckt sich die Frau mit dem, was sie zu sagen hat, hinter Anonymität? Sie steht dem Wesen der Demokratie völlig verständnislos gegenüber. Zum zweiten fiel mir die Anmaßung auf, die aus ihrem Wort hervorgeht, daß sie die Kinder mit in den Tod nehmen will. Auch hier drückt sich die nationalsozialistische Einwirkung aus, die sehr bewußt das Verantwortungsgefühl der Menschen zerstörte. Gerade die Mutter trägt die Verantwortung für das Leben der Kinder.

Wie aber werden sich diese Kinder entwickeln? Nach meiner Erfahrung müßte ich sagen, daß die Atmosphäre des Elternhauses die bestimmende bleiben wird.

Wir nämlich lehnten den Hitlerstaat konsequent ab. Trotzdem fiel niemals vor unseren Kindern ein scharfes oder gehässiges Wort gegen das System. Es gelang mir sogar, sie über die Abwesenheit ihres Vaters, der jahrelang im Konzentrationslager war, hinwegzutäuschen. Sie aber begegneten allem, was von nationalsozialistischer Seite kam, mit absoluter Sprödigkeit, bis dies allmählich zu ihrer bewußten Haltung wurde.

Stellt man nicht immer wieder fest, daß Kinder selbst da, wo es an häuslicher Harmonie fehlt, sofort die Partei der Familie nehmen, wenn etwas von außen Kommendes sie anzugreifen droht. Bedenken wir aber auch, wie Kinder auf Märchenerzählungen reagieren. Sie stehen immer auf Seiten des Schwächeren und Verfolgten.

In dem hier diskutierten Fall ist für die Kinder, die die Zusammenhänge nicht übersehen können, die Mutter von außen bedroht. In ihren Augen muß aber der krasse Wechsel der Lebensverhältnisse nicht nur die Mutter, sondern sie selbst zu den Verfolgten und Unrecht Leidenden machen. Und auf Unrecht sind Widerstand und Empörung die elementare Antwort des Kindes.

Wer aber wird das Kind heute in der Demokratie hindern, seine Erlebnisse, so wie sie sich ihm darstellen, an seine Schulkameraden weiterzugeben. Damit dringt das Gift der Verneinung des heutigen Staates in weitere Kreise vor.

Welchen Weg wird die deutsche Jugend gehen? Dies ist eine der wesentlichsten Sorgen der Welt. Aber nicht weniger sollte sie uns beschäftigen. Denn die deutschen Kinder von heute werden die Männer und Frauen des Deutschlands von morgen sein.

Mit der Verordnung 110, die der General (Bishop) in der britischen Zone am 1. Oktober 1947 herausgab, wurde die Entnazifizierung an die deutschen Länder übergeben. Damit sollten wir uns dem Problem, das ein allgemeines deutsches ist, erneut zuwenden. Die schlechte Vergangenheit bedarf einer endgültigen Liquidation, um eine bessere Zukunft zu bauen. Sie aber wächst nur auf allgemein gültigem, gleichmäßig gehandhabtem Recht. Das von den Nazi-Befehlen befreite deutsche Gesetz kann jedes Vergehen ahnden. Es kennt sogar den Begriff der Hehlerei, unter den so manche Frau der Männer fallen würde, die sich zur nationalsozialistischen Zeit widerrechtlich bereichert haben.

menden Zeugen öffentlich vor den Spruchkammern verhandelt werden. Es müßte unter Berücksichtigung der Dringlichkeit dieser für Millionen Menschen wichtigen Frage und der wirtschaftlichen und politischen Auswirkungen den Besatzungsmächten möglich sein, diese Angelegenheit recht bald auf der Grundlage der Kontrollratsdirektive 38 in deutsche Hände zu legen; denn von der endgültigen Lösung dieser Frage ist der wirtschaftliche Wiederaufbau Deutschlands nicht zu trennen.

C. Schott

Hauptamt für Arbeitsvermittlung beim Magistrat Berlin

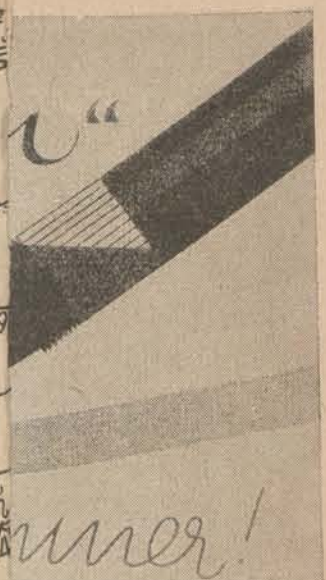
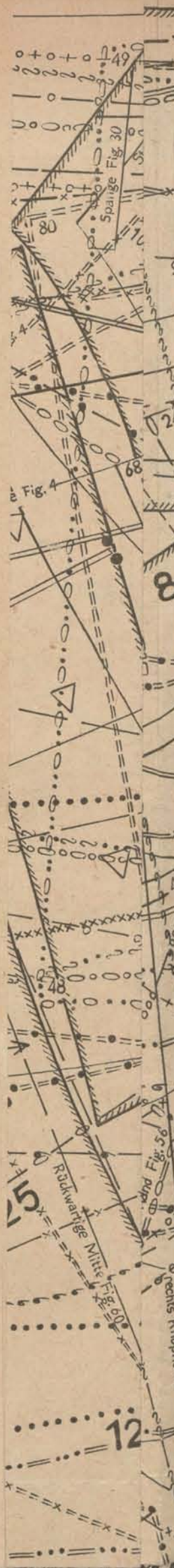
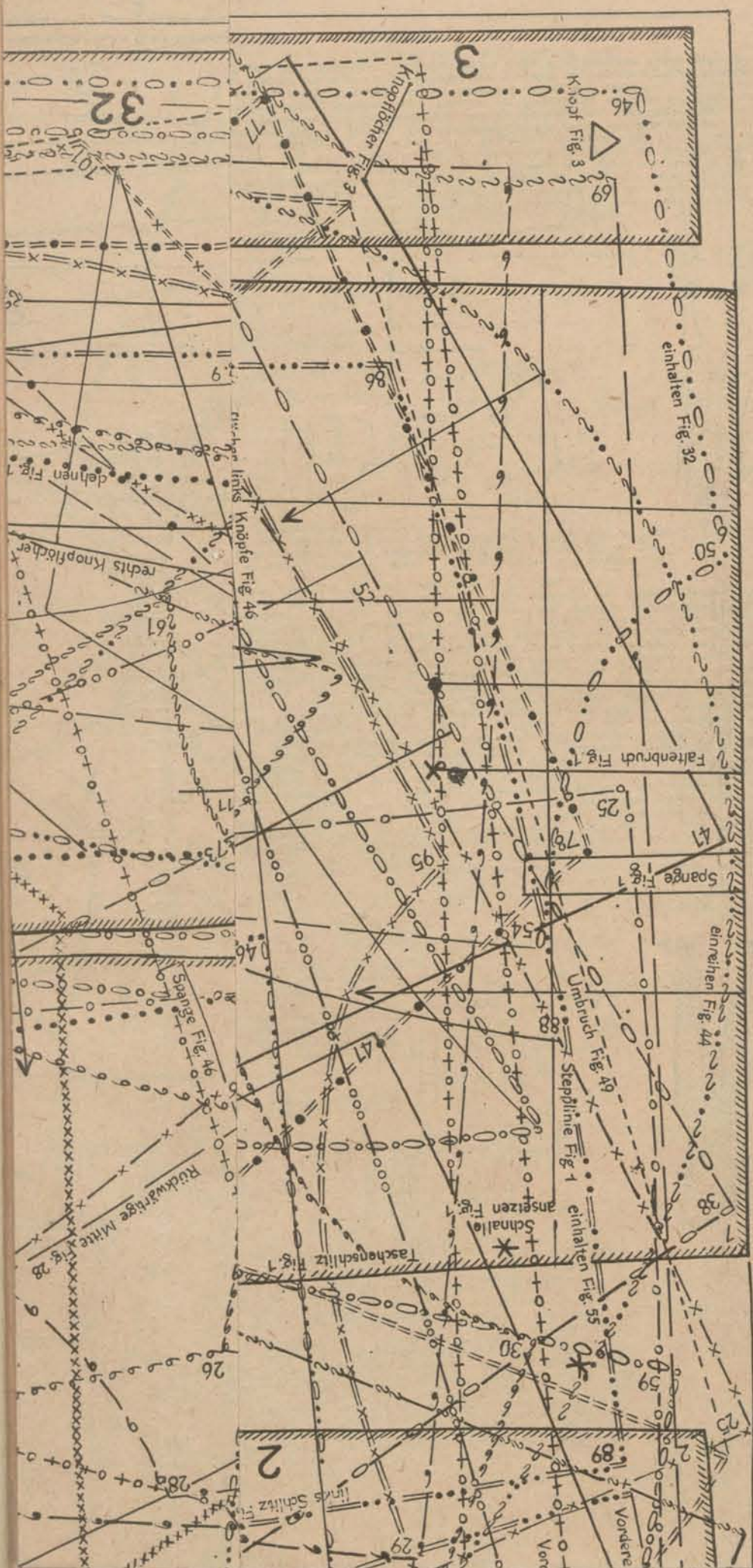
„Was die Schreiberin über die Höhe ihres Arbeitsverdienstes sagt, ist unkontrollierbar, da sie nicht schreibt, wo und als was sie gearbeitet hat, ob in Berlin oder in der Zone. Die genannte Summe von 35,80 RM pro Monat bei täglich sechsstündiger Arbeitszeit kann nur einen Auszahlungsbetrag darstellen, von dem für Verpflegung, Arbeitskleidung oder andere Leistungen Abzüge erfolgt sind. In Berlin ist der niedrigste Hilfsarbeiterlohn 65 Rpf pro Stunde. Wir sind nicht der Meinung, daß ein solcher Arbeitsverdienst ausreicht, um eine Familie zu ernähren, aber leider ist die Situation heute in Deutschland und in Berlin so, daß wir auch über Lohn- und Tariffragen nicht selbst entscheiden können. Daß wir vier Besatzungsmächte in Berlin haben, wird ja auch der PG-Frau bekannt sein. Es besteht kein Zweifel daran, daß allen berufstätigen Frauen, besonders den Müttern, viel wohler wäre, wenn wir nicht so schwere Verhältnisse in Deutschland hätten, daß wir sie aber haben, verdanken wir solchen Menschen, zu denen die Briefschreiberin heute noch gehört und die ein Gefühl für Unrecht und Menschlichkeit erst dann haben, wenn sie selbst einmal leiden müssen.“

Annedore Leber

AIK-Schnittmusterbogen Nr.2



32



lieferbar! (Zunächst begrenzt.)

AIK-Schnittbogen

FÜR SELBSTSCHNEIDERN
 eine Freude und kein Augenpulver
 wie bei ähnlichen Erzeugnissen.
 In seine bunten und klaren Schnitt-
 linien unübertreffbar

VERLAG ARNO ZYKA
 G. M. B. H.
 LIN-CHARLOTTENBURG
 KAISERDAMM 95

AIK-
 Pulver
 Schnitt-
 Musterbogen

Radiospezialgeschäft
KURT BUSSE

Karl-Marx-Straße 221 (am U- u. S-Bhf. Neukölln)

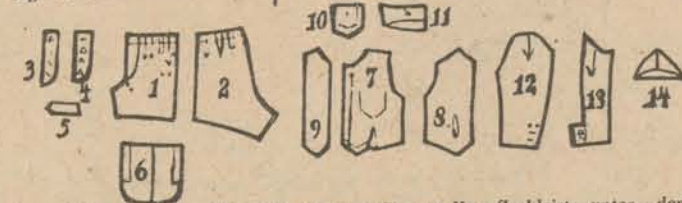
Ihr Rundfunkberater

Ankauf — Verkauf — Tausch — Reparaturen / Bastlerquelle / Röhrenprüfung u. -tausch

MOSAİK-Schnittmusterbogen Nr.2

JT 354. Knabenanzug. Größe 5. Erforderlich etwa: 1,10 m Stoff ohne „Strich“ 130 cm breit, 0,80 m Futterstoff zur Jacke, 0,30 m Taschenfutter je 80 cm breit, 12 Knöpfe, Schulterpolster.

- Fig. 1. Vorderer Beinkleidteil
- Fig. 2. Rückwärtiger Beinkleidteil
- Fig. 3. Knopflochleiste
- Fig. 4. Knopfpatte
- Fig. 5. Schnallgurtteil
- Fig. 6. Futtertasche
- Fig. 7. Vorderteil zur Jacke
- Fig. 8. Rückenteil
- Fig. 9. Innenbekleidung
- Fig. 10. Tasche
- Fig. 11. Kragenteil
- Fig. 12. Oberärmel
- Fig. 13. Unterärmel
- Fig. 14. Schulterpolster

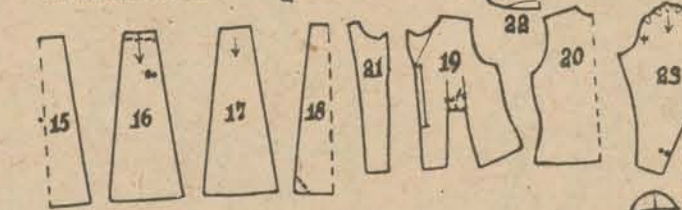


JT 354

Dem linken vorderen Beinkleidteil die gefütterte Knopflochleiste unter, dem rechten die ebenfalls gefütterte Knopfpatte ansetzen. Durch innere und äußere Nähte die vorderen und rückwärtigen Beinkleidteile miteinander verbinden. Hierbei Schlitz beachten, denen die mit Oberstoff bekleideten und im Bruch zusammengelegten Futtertaschen einzuarbeiten sind. Am oberen Rand vorn Falten einlegen. Rückwärts die vorgezeichneten Abnäher ausführen und die gefütterten Schnallgurtteile mitfassen. Die entsprechenden Schnallen später an der Seitennaht befestigen. Beide Beinkleidhälften durch rückwärtige und vordere kurze Naht bis Doppelpunkt zusammennähen. Den oberen Beinkleidrand in vorgezeichneter Breite mit einem Futterstreifen unterlegen, wobei schmale Stoffspannen zum Durchleiten des Gürtels mitzufassen sind. Innen Knöpfe für die Hosenträger annähen. Die unteren Beinkleidränder umlegen und befestigen. Vorderteile zur Jacke durch Hosenträger annähen. Rückenteile durch Naht verbinden und ebenfalls mit Abnähern versehen. Die Teile seitlich und auf den Achseln zusammennähen. Hierbei die rückwärtigen Achselränder einhalten. Den vorderen Rändern die Innenbekleidungen über einer Zwischenlage verstärkt gegennähen. Die gefütterten, mit einem Knopfloch versehenen Taschen absteppen und den Vorderteilen nach Vorzeichnung aufnähen. Den entsprechenden Knopf später annähen. In gleichmäßigen Abständen dem linken vorderen Rand Knopflöcher einspringen, die Knöpfe rechts annähen. Kragenteile verbinden, nahtlos bekleiden und dem Halsausschnitt gedehnt ansetzen. Den unteren Jackenrand nach innen umlegen. In vorgezeichneter Breite Jacken- und Kragenränder absteppen. Ober- und Unterärmel je für sich zusammennähen. Hierbei an der Außennaht Schlitz offen lassen, deren Ränder für den Knopfschluß mit Stoffstreifen zu unterlegen sind. Oberärmel nach Angabe dehnen. Beim Einsetzen die Ärmel erforderlich einhalten. Schulterpolster einnähen. Das Futter mit Hohlstichen einnähen. Beim Zuschneiden die Breite der Innenbekleidung abrechnen.

OT 778. Kleid mit Applikation. Größe II. Erforderlich etwa: 2,25 m einfarbiger Stoff ohne „Strich“ 130 cm breit oder 1,45 m Stoff zum Rock und 1,95 m Stoff zur Jacke je 92 cm breit, 5 große Knöpfe, 8 kleine für die Ärmel, Schulterpolster.

- Fig. 15. Hälfte der mittleren vorderen Rockbahn
- Fig. 16. Seitliche vordere Rockbahn
- Fig. 17. Seitliche rückwärtige Rockbahn
- Fig. 18. Hälfte der mittleren rückwärtigen Rockbahn
- Fig. 19. Vorderteil zur Jacke
- Fig. 20. Hälfte des Rückenteiles
- Fig. 21. Innenbekleidung
- Fig. 22. Hälfte des Kragens
- Fig. 23. Ärmel
- Fig. 24. Schulterpolster

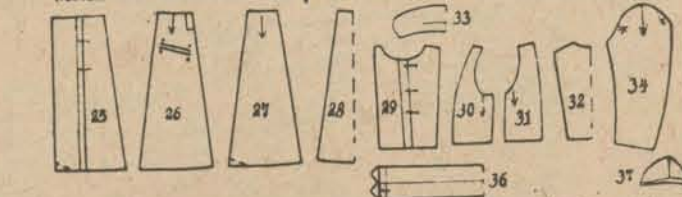


OT 778

Alle Rockbahnen miteinander verbinden. Hierbei an der linken Seitennaht einen Schlitz für den Druckknopfschluß offen lassen. Den Schlitzrändern vorn einen Stoffstreifen unter, rückwärts einen doppelten Untertritt ansetzen. Der obere Rockrand ist einem entsprechend weiten Gurtband aufzuarbeiten, das mit Haken und Ösen zu schließen ist. Nach dem Probieren der Länge unteren Rockrand säumen. An den Vorderteilen zur Jacke die vorgezeichneten Falten einlegen, die an den Innenbrüchen bis zum Faltenzeichen zusammenzusteppe sind. Unterhalb der Falten kurze Nähte schließen. Beim Schließen der Achsel- und Seitennaht Achselränder rückwärts einhalten. Den vorderen Rändern die Innenbekleidungen bis zum Kragenansatz einhalten. Dem rechten vorderen Rand Knopflöcher einarbeiten, die entsprechenden Knöpfe nach Fertigstellung der Jacke annähen. Den Kragen aus doppeltem Stoff dem Halsausschnitt ansetzen. Unteren Jackenrand säumen. An den Ärmeln zunächst bis zum Doppelpunkt Abnäher ausführen. Die Schlitzränder für den Knopfschluß mit Stoffstreifen unterlegen. Beim Schließen der Ärmelnähte den Stoff in Ellenbogenhöhe dehnen bzw. einhalten. Die unteren Ärmelränder mit Schrägstreifen versäubern. Oben durch Abnäher eingeeignet und erforderlich eingehalten die Ärmel einsetzen. Die Jacke kann bei einfarbiger Verarbeitung des Kleides mit einer Applikation oder Stickerei verziert werden. Außerdem ist die Verarbeitung von zweierlei Stoff vorgesehen.

MT 2005. Mantel aus zweierlei Stoff. Größe II. Erforderlich etwa: 1,40 m Stoff ohne „Strich“, 1,20 m abweichender Stoff je 140 cm breit, 2,60 m Futterseide 92 cm breit, 6 Knöpfe, Schulterpolster.

- Fig. 25. Mittlerer unterer Vorderteil mit Innenbekleidung und Umbruch
- Fig. 26. Seitlicher unterer Vorderteil
- Fig. 27. Seitlicher unterer Rückenteil
- Fig. 28. Hälfte des mittleren unteren Rückenteiles
- Fig. 29. Mittlerer oberer Vorderteil mit Innenbekleidung
- Fig. 30. Seitlicher oberer Vorderteil
- Fig. 31. Seitlicher oberer Rückenteil
- Fig. 32. Hälfte des mittleren oberen Rückenteiles
- Fig. 33. Hälfte des Kragens
- Fig. 34. Oberärmel
- Fig. 35. Unterärmel
- Fig. 36. Hälfte des Gürtels
- Fig. 37. Schulterpolster



MT 2005

Den seitlichen unteren Vorderteilen zwischen den Doppelpunkten längs der Einschnittlinien Taschenbeutel einarbeiten. Dann alle unteren Mantelteile durch Längsnähte miteinander verbinden. An allen oberen Mantelteilen zunächst Längsnähte und danach Achsel- und Seitennaht ausführen. Hierbei das Einhalten der rückwärtigen Achselränder beachten. Die seitlichen oberen Teile beim Ansetzen der unteren nach Angabe einhalten. Nach dem Umlegen der angeschnittenen Innenbekleidung dem rechten vorderen Band in gleichmäßigen Abständen Knopflöcher einarbeiten. Die entsprechenden Knöpfe später dem linken Rand annähen. Am Halsausschnitt ist das kurze Stück der Innenbekleidung bis zum Kragenansatz zu versäubern. Den Kragen aus doppeltem Stoff dem Halsausschnitt gedehnt ansetzen. Beim Zusammennähen der Ober- und Unterärmel sind die Oberärmel in Ellenbogenhöhe zu dehnen bzw. einzuhalten. Die Ärmel, zwischen den Sternen eingehalten, nach der Anprobe den unteren Mantelrand und die Ärmelränder nach innen umlegen und an den Nahtzugaben befestigen. Schulterpolster einnähen. Das möglichst im Zusammenhang zugeschnittene Futter ist dem Mantel mit Hohlstichen einzunähen. Den Gürtel, an dem beim Zuschneiden der linke abweichende Rand zu beachten ist, verstärkt zusammennähen und mit Knopfschluß versehen.

Brief einer Pg-Frau fortgemacht; weder im Unterpeisungen, Verschickungen Schuhen oder Kleidern. Jed nach seiner Begabung oder Von einem besonderen innerhalb der Klassengemein noch nichts bekanntgeword wo auftreten, so liegt es eine vernünftige Situation jedem Pädagogen vollständig für den politischen Irrtum ih Von der Seite der Schule d keine Schwierigkeiten. Die lingen wird, diese Kinder in krate zu gewinnen, ist vor aber eine sehr subtil zu be heit. Soweit man an dies herankommen kann, werde gebaut, fehlt es jedoch besinnung bei den Eltern, s außerordentlich erschwert.

Bürgermeister Schott

Not und Leiden machen di und ungerecht. Der Zusam regimes mit allem Glanz Reiches hat bei dieser Fra Haß ausgelöst, der sie blind zelschickal hinaus, die wirk zu erkennen. Sie verwechsel Wirkung.

Als politische Frau — sie w NSDAP — durfte sie diesen Fluch und Haß nicht denjenig dern, „die jetzt am Ruder treter der vier antifaschist immer wieder dafür einget gegen die wirklich belasteten vorgehen soll. Die Tatsach zent der Antragsteller von kommissionen als Mitläufer beweist am besten, daß nicht geltungsdrang“ die Herzen hat, die diese undankbare haben.

Auch zu der Frage der Zw einiges gesagt werden. Rich maligen Mitglieder der NSDA noch gültigen Anordnung de Berlin mit gewöhnlicher Arbe müssen, bis eine endgültige nazifizierungskommission vor steller unter die Gruppe der nellen Pgs eingestuft wurde werden Pgs, die laut amtsär für nichtarbeitsfähig befunde ter Arbeit beschäftigt wei Arbeitsamt entsprechend ber Wenn die Pg-Frau sich darü sie täglich sechs Stunden auß muß, so möge sie daran de Notzeit schon seit zwei Jal Frauen bei der Trümmerbesit aufbau beschädigter Häuser, decken schaffen müssen, um f der ihr tägliches Brot zu ve tisch belastet zu sein. Die A verdienstes kann ohne genau niedrig angesehen werden. am Ruder sind, nicht die Pgs nichten“ wollen, beweist die Frau mit zwei unter 6 Jahre wenn sie Mitglied der Partei w eine monatliche Sozialunterst erhält.

Wenn wir dieses Deutschlan und wieder Ansehen und Ve Völker erringen wollen, dann einer befriedigenden Form da fizierungsproblem lösen. Um ser Angelegenheit zu erkenn vor Augen halten, daß in der Dokumenten-Zentrale über 12 Millionen eingeschriebene Mitglieder der NSDAP — ohne die Mitglieder der SS,



IN ABSEHBARER ZEIT

werden Sie die Schnittmuster

- RT 501
- BT 1001
- JT 350
- JT 351
- OT 776
- OT 778
- MT 2003
- MT 2004

als Einzelschnitte im

Mosaik-Verlag, Berlin-Wilmersdorf, Babelsberger Straße 40-41
kaufen können.



In 500 Berliner Fachgeschäften zum Friedenspreis lieferbar! (Zunächst begrenzt.)

Damenschuhe

aus Ihrem Material fertigt an
Damen-Luxus-Schuhfabrik
REINHOLD POSTEL

- Annahmestellen:
- SCHUHBORSE
Berlin SO 36, Oranienstraße 3
 - OSTERMANN
Bln.-Lichterfelde-West, Kadeitenweg 81
 - BENSCH
Berlin SW 29, Zossener Straße 37
 - LEHMANN & DOWE
Berlin-Friedenau, Kirchstraße 15
 - REMER
Berlin-Charlottenburg, Kanalstraße 16
 - ZASTERA
Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 127
 - SCHUHEISEN
Berlin-Tempelhof, Berliner Straße 133
 - MODETA
Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 17
 - RICHARD VOLKMANN
Berlin-Rudow, Neuköllner Straße 345



ZUM SELBSTSCHNEIDERN

Jetzt eine Freude und kein Augenpulver
mehr wie bei ähnlichen Erzeugnissen.
Durch seine bunten und klaren Schnitt-
linien unübertreffbar

77-VERLAG ARNO ZYKA
G M B H
BERLIN-CHARLOTTENBURG
KAISERDAMM 95

Kinderland
REINZ PATZKE



Spezialgeschäft für
Spielwaren
BERLIN W 15 · UHLANDSTR. 155
an der Ludwig-Kirch-Straße

MODELLHAUS

Esté

Kleider, Mäntel, Kostüme, Pelze
BERLIN W 15, Meineckestraße 25

Lefro
LEDERWAREN

Moderne Handtaschen
Reparaturen und Neuanfertigungen
Charlottenburg 2, Fasanenstraße 15

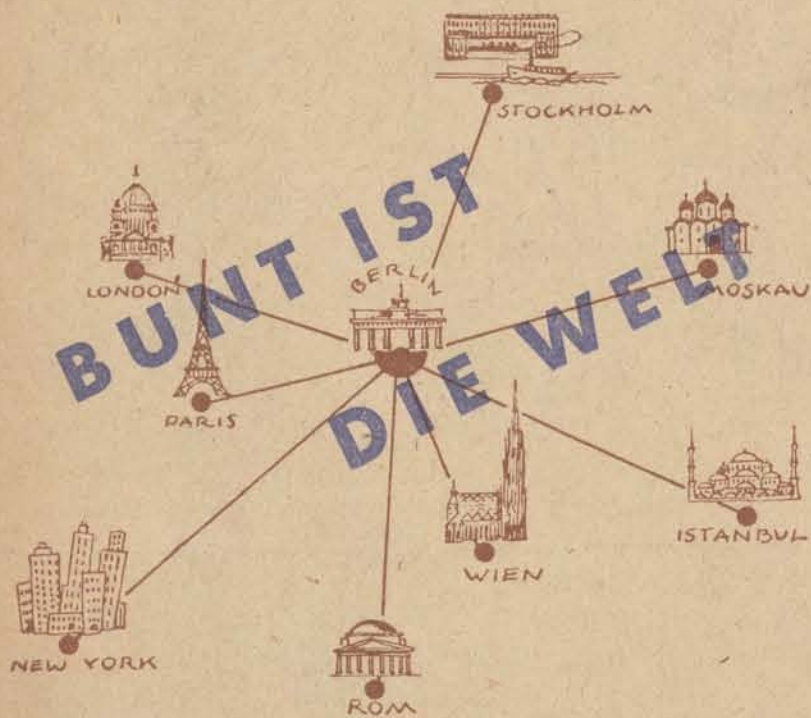
Radiospezialgeschäft
KURT BUSSE

Karl-Marx-Straße 221 (am U- u. S-Bhf. Neukölln)

Ihr Rundfunkberater

Ankauf — Verkauf — Tausch — Reparaturen / Bastlerquelle / Röhrenprüfung u. -tausch

Döhler
Backpulver
Puddingpulver
sind
Qualitäts-
Erzeugnisse



Sind Korsetts, wie die neue Modelinie sie verlangt, gesundheitsschädlich? Dr. Ivy von der Universität Illinois sagt „ja“ und bemüht als menschenähnlichstes Versuchstier wieder einmal den Affen. Mit einem Aufgebot von 40 dieser Tiere, denen er Korsetts anziehen will, um ihnen zu einer den Pariser Vorschriften entsprechenden Wespentaille zu verhelfen, gedenkt er den Beweis der Schädlichkeit zu führen.

Ein wissenschaftlicher Kurzfilm wurde in Leicester verboten. Inhalt: Ein hypnotisierter Holländer läßt sich einen sehr spitzen Degen durch den Leib bohren. Folgen: Ohnmachtsanfälle im Zuschauerraum. Weitere Folgen: Überprüfung im Zeitlupentempo, dabei Herzschlag und Tod des Kinobesitzers.

93 Prozent der Studenten der Londoner Handelshochschule stammen aus Arbeiterfamilien, erklärte Prof. Harold Laski und bezeichnete diesen Wandel in der soziologischen Struktur der Studentenschaft als eine der großen Überraschungen seines Lebens.

Mit der 3213. Vorstellung des Bühnenstücks „Life with Father“ von Clarence Day wurde in New York die Weltrekordaufführungsserie beendet. Am letzten Aufführungstag brachen die Schauspieler in Tränen aus, weil ihre Nerven bei der ewigen Wiederholung gelitten hätten.

Konfitüre in fester Form mit dem Hammer zu zerkleinern und in Wasser aufzulösen, Butter in Pulverform, Käse in Pulverform, Milch in Würfeln, Zitronen in Tabletten, alles in Wasser lösbar, sind neue Erzeugnisse der amerikanischen Nahrungsmittelindustrie.

Eine Lehmhausiedlung für 10 000 Menschen soll auf einem ehemaligen Exerzierplatz bei Ludwigslust entstehen.

Damenstrümpfe aus Tüll zum angeblichen Preis von 7 RM das Paar beabsichtigt eine Berliner Textilfirma herzustellen.

Die Frauenlöhne in der Textil- und Bekleidungsindustrie im Lande Württemberg-Baden wurden in neuen Tarifsätzen offiziell erhöht. Praktisch wurden die erhöhten Löhne schon vorher gezahlt.



Nur eine Badewanne fehlte dem 44jährigen Berufseinbrecher William Leonard aus Oregon, um seine ausschließlich mit gestohlenem Gut eingerichtete 7-Zimmer-Villa zu komplettieren. Aber bei dem Diebstahl der Badewanne wurde er verhaftet.

44 983 Hunde und 7732 Pferde leben zur Zeit in Berlin. Außerdem 8492 Rinder, davon 231 Bullen, 749 Kälber, 1281 Jungkühe und 6231 Milchkuhe. An Schweinen gibt es 4626, an Schafen aber nur 1174, dafür aber 6648 Ziegen. Berliner Kaninchen gibt es etwa 190 000 und Federvieh rund 173 000 Stück.

Die auf dem Jackenaufschlag angesteckten Nummern der Kallner wurden in einem Lokal in Berlin, Leipziger Ecke Friedrichstraße, entfernt. Dafür steht auf den Tischen ein Schild: „Hier bedient Sie Herr...“

Mit 145 Koffern, 2 Automobilen, 5 Hunden und mehreren Kanarienvögeln landete Exkönig Carol von Rumänien in Begleitung seiner Frau Magda Lupescu in Portugal. Er hatte sie im Juli in Brasilien am „Totenbett“ geheiratet.



Für Mexiko und Brasilien angefertigte Strümpfe aus Haardrahtflor sowie blaue und grüne Damenstrümpfe nach Pariser Geschmack wurden auf der Dresdener Exportmusterschau Sachsens ausgestellt.

In New York soll eine deutsche Export-Musterschau vorbereitet werden auf einer Ausstellungsfläche von 1000 qm.

Ein „Tauschtheater“ wurde in Abingdon (Virginia) eröffnet. Die Zuschauer bezahlen ihre Plätze mit Gemüse, Fleisch und anderen Nahrungsmitteln. Auch die Schauspieler erhalten ihre Gage in Naturalien.

Anlässlich der Übernahme der Regierungsgeschäfte gestattet die holländische Kronprinzessin Juliane ihren Hofdamen jetzt die Benutzung von Lippenstiften.

Sechs chloroformierte Ferkel hatte ein Ehepaar aus der französischen Zone bei sich, als es in eine Razzia auf dem Flensburger Hauptbahnhof geriet. Das Ehepaar erklärte, gute Erfahrungen mit dem Chloroformieren gemacht zu haben; die Schweinchen quietschten unterwegs nicht, seien aber beim Erwachen quietschvergnügt.



Insgesamt 110 Kinder, Enkel und Urenkel — Mr. Piet Visser aus Johannesburg meint, daß diese seine Familienmitglieder allein genügen müßten, seine Wahl bei den Gemeindewahlen seines Bezirks durchzusetzen.

Die Berliner werden heiratslustiger. 1946 heirateten 6,7 Einwohner von 1000, in diesem Jahr sind es jetzt schon 7 pro 1000. Am ehelustigsten sind Männer zwischen 19 und 27, Frauen zwischen 21 und 28 Jahren.

Wegen tätlicher Angriffe von Fahrgästen auf das Fahrpersonal traten 1700 Kölner Straßenbahner für einige Stunden in einen Proteststreik. Bei den Tätlichkeiten wurde ein Straßenbahner mit einem Gummiknüppel geschlagen und durch Messerstiche verletzt.

Zweihundert Meisterwerke französischer Gobelinkunst reisten auf dem schnellsten französischen Kriegsschiff nach New York, wo sie auf einer Ausstellung im Metropolitan-Museum gezeigt werden sollen. Ein Heer von Detektiven überwacht das Ausladen der unschätzbaren wertvollen Gobelins im New-Yorker Hafen.

„Raubmord unwahrscheinlich“ kommentiert eine englische Zeitung einen Mordfall. Man fand in der Rocktasche des Ermordeten ein unberührtes Paket Zigaretten.

Die Mohammedanerinnen sollen den Schleier ablegen, lautet eine Aufforderung der Vertreter von 1 1/2 Millionen Mohammedanern Jugoslawiens, die in Belgrad tagten.

Auf einen Berliner kamen 1946 drei Berlinerinnen. Heute steht das Verhältnis nur noch 1 : 2. Die männliche Bevölkerungszahl vermehrte sich durch Heimkehrer; die weibliche blieb sich gleich.

Ein Institut für die Heilung von Kleptomaneen eröffnete Mr. Worden King in Kansas City. Auch die Abgewöhnung des Stehlens durch Fernkursus ist bei diesem Institut möglich. Bis jetzt meldeten sich 3000 Bezieher. Es besteht der Verdacht, daß sie das Gegenteil von dem lernen wollen, was Mr. King lehrt.

„Jungverheiratet“ schrieb ein glücklicher junger Ehemann aus Yorkshire mit Kreide auf die Karosserie der Hochzeitsroschke. Aber die Kreide ließ sich nicht abwaschen, der Fahrer forderte 1 Pfund Sterling Schadenersatz. Er vermietete seinen Wagen auch zu Beerdigungen, sagte er.



11 Squatter, Leute, die sich ein Wohnrecht ersitzen wollen, hatten sich im amerikanischen Konsulatsgebäude in London einquartiert. Diplomatische Unterhandlungen des Konsuls blieben ohne Erfolg. Aber Lautsprecher, die ohne Pause mit größter Lautstärke ein und denselben Modeschläger übertrugen, vertrieben sämtliche Eindringlinge innerhalb von 48 Stunden.

Eine „Landesliga gegen den Impfwang“ inseriert in den „Times“: „Alle Impfwanggesetzten werden 1948 hinfällig. Kein Soldat, kein Matrose und kein Flieger kann mehr gezwungen werden, sich impfen zu lassen. Jede Person die bereit ist, die Kampagne gegen den Impfwang zu unterstützen, melde sich.“

Zeichnungen: Ursel Kießling, Paul Fischer